

Buchbinder-Zeitung

Organ des Verbandes der Buchbinder und Papierverarbeiter

Nummer 35

Erscheint **Samstag**
Bezugspreis vierteljährlich 1,50 Mfr. Nur Postbesug.
Zustellung bei allen Postanstalten.

Berlin, den 29. August 1926

Druckort: Berlin G. 2, Neuer Markt 8-12 IV
Verantwortl. Direktor: Kurt 8529.
Anzeigen werden nicht aufgen. ommen.

42. Jahrgang

Vorwärts mit starken Schritten!

„Freilich, vor 33 Jahren habe ich mit die Entwicklung ein wenig rascher vorgestellt, als sie tatsächlich verlaufen ist. Aber wer ist instande, alle die vielen Phasen, die eine große, auf die Umgestaltung der ganzen Staats- und Gesellschaftsordnung gerichtete Bewegung zu durchlaufen hat, im voraus zu übersehen? Man muß zufrieden sein, daß es ununterbrochen vorwärts ging und daß man überzeugt sein darf, der Fortschritt werde ein um so rascherer, wie die Bedingungen für das Wachstum der Bewegung und die Ausbreitung der ihr zugrunde liegenden Ideen immer günstiger werden.“

So urteilte unser verstorbener Genosse Bebel über den Verlauf, den eine so große Bewegung, wie die der Arbeiterklasse, zu durchmessen hat. Gerade heute erscheint es notwendig, derartige Worte in die Erinnerung zu rufen. Leben wir doch in einer Zeit, die lähmend wirkt, die für viele einen sichtbaren Fortschritt in irgendeiner Beziehung nicht erkennen läßt. Und doch hebt die Welt mit mächtigen Schwingen an, einen unermesslichen Zeitraum zu durchreisen. Gerade jetzt durchleben wir eine technische Revolution von gigantischem Ausmaß. Diese wird das Verhältnis, in der die große Masse lebt, ganz gewaltig verändern, und weil dies so ist, zwar unsichtbare, aber desto gewaltigere Triebkräfte in die Speichen der Weltgeschichte greifen, ist nicht müde Resignation, nicht Verzweiflung, sondern höchste Aktivität am Platze.

Die wirtschaftliche Entwicklung bereitet eine neue Zeit vor. Wo ehemals Menschenhände sich fleißig regten, werden Maschinen aufgebaut, Kolosse von Stahl und Eisen treten an die Stelle von Arbeitern. Menschen müssen hungern, müssen müdig gehen, da der eiserne Arbeiter, die Maschine, ihre Arbeitsplätze eingenommen hat. Und die eisernen Kolosse haben die Eigenschaft, mehr zu schaffen als die Arbeiter, deren Stelle sie besetzen.

Verzweifelt denken die Menschen: Ist das der Fortschritt der Kultur, der uns mit Arbeitslosigkeit beglückt. Ist es nicht Wahnsinn, daß die Ergiebigkeit der Arbeit gesteigert werden soll, wo doch die jetzt erzeugten Produkte nicht Absatz finden können?

Unsere Gewerkschaften können das Rad der Zeit nicht aufhalten. „Der Prozeß der Mechanisierung birgt Furchtbarkeit und Gefahr, aber als eindeutige Folge und Kompensation der natürlichen Entscheidung der Volksdichtung trägt er selbst den Charakter eines Naturvorganges. Aus natürlichem Geschehen einen Abscheu vor der Welt, ein Verzweifeln an der Zukunft, einen Glauben an den Verfall der Menschheit herleiten, ist, wie jeder Pessimismus, ein Sichselbst-aufgeben, ein Sichselbstverurteilen.“ So urteilte Walthar Rathenau über das Problem der Rationalisierung. In den letzten 100 Jahren haben wir schon ähnliche wirtschaftliche Revolutionen

über die Bühne der Entwicklung gehen sehen. Die Erfindung der Dampfmaschine erschien anfangs nicht als Segen, sondern als Fluch. Englische Arbeiter stürmten die Fabriksäle, in denen die Maschinen aufgestellt waren, zertrümmten sie, da sie in ihnen den Grund allen Unglücks sahen. Nach der großen Krise 1873-74 durchlebte die deutsche Arbeiterschaft eine der schwersten Perioden. Niedrige Verdienste, Massenarbeitslosigkeit, scharenweise Auswanderung kennzeichneten die nächsten zwei Jahrzehnte. Mitte der 90er Jahre setzte eine Sturm- und Drangperiode ein, die die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands mit Siebermeisenstiefeln vorwärts trug. In knapp 20 Jahren wurde Deutschland zu einem der mächtigsten Industrieländer der Welt.

Aber neben dem allem wuchs auch eine Arbeiterbewegung, jene Macht des vierten Standes, die als einzige nach dem Umsturz die Kraft besaß, die Zügel der Regierung in die Hand zu nehmen. **Wo wären wir geblieben, wenn nicht Zuversicht in die eigene Kraft der Leistern gewesen wäre?** Generationen vergingen, aber fest stand der Glaube an uns selbst und an unsere Zukunft.

Dann überstanden wir das Fegefeuer der Inflation und an ihrem Ende jenen gewaltigen Ansturm des Unternehmertums. Geschwächt zwar, aber stolz und frischen Mutes gingen wir in die Periode der endgültigen Stabilisierung. Mit dieser einher geht die Umstellung der Wirtschaft, in der wir heute noch stehen. Und da muß es nur eine Parole geben: durch! Wir müßten an der Zukunft der Menschheit verzweifeln, wollten wir nicht den festen Glauben haben, daß es uns gelingen wird, die Macht der Arbeiterbewegung nur noch fester im Betriebe der kapitalistischen Wirtschaft zu verankern. Ein Staat im Staat wurde sie genannt. Und wenn sie es noch nicht ist, dann soll sie es werden! Fest und unerschütterlich wollen wir den Glauben in uns festigen, daß nur mit uns und nicht gegen uns der Lauf der Dinge zu meistern ist. Unsere Gegner lachen, wenn sie unsere Hoffungslosigkeit sehen. Sie reiben sich die Hände in dem Gedanken, daß die Arbeiterschaft den Glauben an sich selbst verlieren wird. Mammutbetriebe und Organisationen, die die halbe Welt umspannen, errichtet der Kapitalismus. Letzten Endes erfolgt diese Stärkung der eigenen Kraft, um das letzte Mittel zu versuchen, sich vor der gigantischen Macht der Arbeiterbewegung zu retten.

Und da stehen Arbeitskollegen klagend am Wege und lassen den Wagen der Weltgeschichte händeringend an sich vorüberlaufen, wo die Zahl der Unterdrückten allein schon Hoffnung genug sein könnte! Ein Erwachen dieser Millionen und der Wagen steht. **Nicht einen Meter geht er von der Stelle, wenn Wollen, Zuversicht und der Glaube an sich selbst diesen lebendigen Körper der Arbeiterklasse durchzieht.**

Vermindert ein Wirtschaftsausschwung das Arbeitslosenheer?

Uebereinstimmend ist von allen Stellen, die sich mit Konjunkturbeobachtungen befassen, zu hören, daß das deutsche Wirtschaftsleben den Tiefpunkt überschritten hat. Die innere Bewegung des kapitalistischen Wirtschaftslebens zeigt alle charakteristischen Tendenzen der wirtschaftlichen Aufwärtsentwicklung. Aber alle diese Berichte sprechen sich über die Abforbierung der vorhandenen Arbeitslosen durch den zu erwartenden Wirtschaftsausschwung sehr skeptisch aus.

In dieser einen Tatsache liegt aber die ganze Tragik des kommenden Aufschwungs. Der Aufschwung wird nicht stark genug sein, die Millionen durch Krise und Rationalisierung aus dem Produktionsprozeß ausgeschiedenen wieder aufzunehmen. Darin liegt aber auch schon der Keim einer neuen Wirtschaftskrise. Denn unser Wirtschaftsleben braucht vor allem eins: Kaufkraft.

In Krisen- und Depressionsperioden werden, wenn auch schleppend, die vorhandenen Gütermengen verbraucht, die Läger geräumt. Nach einer Periode der Einschränkungen ist aber doch wieder Nachfrage nach Waren. Dies ist der Zeitpunkt, wo das kapitalistische Wirtschaftsleben anzieht, lebhafter wird. Um die nachgefragten Güter zu erzeugen, ist freigesetzte Arbeitskraft wieder in den Produktionsprozeß einzugliedern. Diese Wiederbeschäftigung bisher stillliegender Arbeitskraft legt sich sofort in vermehrte Kaufkraft um und trägt nun wieder dazu bei, das Wirtschaftsleben weiter zu befruchten und damit weiter vorwärts zu treiben. Doch in dem in Aussicht stehenden Aufschwung werden in diesem kapitalistischen Rhythmus durch die Nichtaufsaugung eines größeren Teiles der jetzigen Arbeitslosen wichtige Momente fehlen. Die Arbeitslosen sind durch einen besonderen Prozeß, den Rationalisierungsprozeß, ausgeschieden. Die in der in Aussicht stehenden Aufschwungsperiode erhöhte Produktion wird mit geringerer menschlichen Arbeitskraft durchgeführt werden. So bleibt als erhebliches wirtschaftliches Manko ein wenn auch etwas verkleinertes Arbeitslosenheer. Soweit ein Teil der Arbeitslosen trotzdem noch in irgendwelcher Weise im Wirtschaftsleben zum Begetieren untertaucht, verbleiben dennoch große Mengen von Menschen mit verringerter Kaufkraft.

Jedoch wollen wir nicht nur die Mankos im Wirtschaftsleben sehen. Ein sehr beachtliches Plus hat die Gewerkschaftsbewegung dem Wirtschaftsleben gegeben. Dank der gewerkschaftlichen Arbeit ist verhindert worden, daß der Standard der Löhne, von Ausnahmen abgesehen, wesentlich gesenkt werden konnte. Eine Erscheinung, die sonst in wirtschaftlichen Krisen stets einzutreten pflegte. Der Verzicht von Unternehmerseite waren, in vollständiger Vertennung der Auffassung, was einer nieder-

gehenden Wirtschaft wirklich not tut, auch diesmal nicht gering. Erfreulicherweise ist auch in dieser größten aller Krisen des deutschen Wirtschaftslebens die gewerkschaftliche Kraft stark genug geblieben, die zum Lohndruck gehenden Bestrebungen des Unternehmertums im allgemeinen abzuweisen. Das ist aber ein sehr wesentlicher Vorteil. Denn bei ansteigender Wirtschaft braucht die Gewerkschaftsbewegung nicht erst Kraft für in der Krise verloren gegangene Positionen aufzuwenden, sie kann vielmehr auf dem einmal erreichten Lohnniveau bei beginnendem Aufschwung gleich weiter nach oben gehen. Das ist ein nicht zu unterschätzendes Plus für das wieder anlaufende Wirtschaftsleben und ist geeignet, das Manko, durch das weiter bestehenbleibende Arbeitslosenheer veranlaßt, erheblich herabzumildern.

Die Gewerkschaften werden in der kommenden Aufschwungsperiode alles tun, um den Lohnstandard der deutschen Arbeiterschaft und damit deren Kaufkraft zu heben, um das Tempo des Verbrauchs und das Tempo des Güterumschlags zu beschleunigen. Denn gerade das Tempo des Verbrauchs und des Güterumschlags gibt ja der amerikanischen Wirtschaft den von Europa so bewunderten Schwung. Allerdings sind es in Amerika nicht nur die Arbeiter mit ihren hohen Löhnen, die das Tempo des Verbrauchs bestimmen, sondern auch die Unternehmer selbst. Sobald das Verbrauchstempo nachläßt, kommen sie daher, durch Herabsetzung der Preise dem Verbrauch wieder zu steigern. Und tatsächlich ist ihnen nachweislich dies in überraschender Weise gelungen. Zu verschiedenen Malen wurde auf diese Art, das heißt durch allgemeine Preiserhöhung, das ganze amerikanische Wirtschaftsleben neu angekurbt.

Eine solche Einsicht, oder richtiger, einen solchen Sinn für wirkliche Wirtschaftsführung zu haben, kann man vom deutschen Unternehmertum nicht verlangen. Selbst in der schwersten aller Wirtschaftskrisen lassen sie nicht von ihrer Kartellpolitik ab. Sie ziehen im Gegensatz zu Amerika hohe Preise und schleppenden Absatz vor. Durch die Zeitungen ging in letzter Zeit eine Notiz, aus der man sah, daß es in dieser Beziehung anders werden soll. Der amerikanische Großindustrielle Filene bereiste kürzlich Deutschland. Bei seiner Weiterreise sagte er einem Journalisten, daß es ihm mit Unterstützung des Herrn Duisberg gelungen sei, die deutsche Industrie und Regierung zu überzeugen, daß Massenproduktion und Massenabsatz nur bei hohen Löhnen und niedrigen Preisen denkbar sei. Herr Duisberg ist Generaldirektor der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer u. Co., Professor und Ehrendoktor von sieben Fakultäten. Es ist möglich, daß dieser mehr Einsicht und mehr Wirtschaftsführerqualitäten besitzt, als die meisten seiner deutschen Kollegen, die in der deutschen Wirtschaftsführung sitzen. Denn von der Auffassung des Herrn Duisberg ist bis jetzt in der deutschen Wirtschaft nichts zu bemerken.

So bleibt es weiter Aufgabe der deutschen Gewerkschaften, durch Kampf höhere Löhne und vermehrte Kaufkraft herbeizuführen und dadurch dem deutschen Wirtschaftsleben frisches Blut zur wirklichen Gesundung zuzuführen.

Die Einwanderungsgesetzgebung Amerikas.

Seit der Mitte des Jahres 1924 ist in den Vereinigten Staaten jenes neue Einwanderungsgesetz in Kraft, das jedem fremden Lande eine jährliche „Einwandererquote“ gestattet in der Höhe von 2 Proz. von der Zahl der im Jahre 1890 in den Vereinigten Staaten lebenden Einwohner aus dem betreffenden

Praktische Gewerkschaftsarbeit.

In der tarifvertragslichen Festlegung der Arbeitsbedingungen sehen die Gewerkschaften ein Mittel, dem Unternehmertum eine stärkere Verpflichtung zur Innehaltung der Zugeständnisse aufzuerlegen, die sie beim Abschluß einer Lohnbewegung machen mußten. Der Wert des Tarifvertrages als Mittel gewerkschaftlicher Betätigung, über den ehemals viel gestritten wurde, steht heute bei der Arbeiterschaft außer allem Zweifel. Das Unternehmertum sträubte sich jedoch jahrzehntelang gegen den Abschluß von Tarifverträgen und es hat seinen inneren Widerwillen gegen sie auch jetzt noch nicht überwunden, da im Abschluß von Tarifverträgen die Anerkennung der Gewerkschaften als berufene Vertretungen der Arbeiterschaft und die

Anerkennung der Arbeiter als gleichberechtigte Partner des Arbeitsvertrages

enthalten ist. Harter, opfervoller Kämpfe bedurfte es, um diesem Prinzip Geltung zu verschaffen und um gleichzeitig die erforderlichen materiellen Verbesserungen des Arbeitsverhältnisses durchzusetzen und tariflich festzulegen — harter Kämpfe bedurfte es, und dennoch gewann der Tarifvertrag nur langsam Boden. Im Jahre 1913 bestanden Tarifverträge für 143 083 Betriebe mit 1 400 000 Beschäftigten.

Ein gewaltiger Umschwung vollzog sich nach dem Kriege. Das Tarifvertragswesen erfuhr eine ungeahnte Ausdehnung. 1922 wurde ein Höhepunkt erreicht, denn in diesem Jahre waren die Arbeitsverhältnisse von 14,2 Millionen Arbeitnehmern tarifvertraglich geregelt. Auch in den folgenden Jahren trat nur ein verhältnismäßig geringer Abstieg von dieser Höhe ein, denn am 1. Januar 1925, dem jüngsten Erhebungsdatum der Statistik der Reichsarbeitsverwaltung, wurden durch 7000 Tarifverträge in 785 945 Betrieben

für 11,9 Millionen Arbeiter und Arbeiterinnen die Arbeitsbedingungen tariflich geregelt.

Beachtet man, daß im Abschluß von Tarifverträgen die Anerkennung der Gewerkschaften

als die von der Arbeiterschaft bevollmächtigten, dem Unternehmertum gleichberechtigten Vertragspartner enthalten ist, dann erkennt man an dieser ungewöhnlich großen Ausdehnung des Geltungsbereichs der Tarifverträge den großen Gewinn an öffentlicher Geltung und gesellschaftlicher Bedeutung, den die Gewerkschaften zu erlangen vermochten. Und am Werdegang des Tarifvertrages, an der harten Arbeit, an den schweren Kämpfen, die notwendig waren, um den in ihm ruhenden Gedanken zu dieser Anerkennung zu bringen, erkennt man

den Weg der Gewerkschaften

überhaupt, erkennt man die Opfer, die gebracht werden mußten, um sie auf jene Höhe des Ansehens und der Geltung zu heben, die sich in der Entwicklung der Tarifverträge spiegelt. Dem einzelnen Arbeiter aber sichert die gewerkschaftliche Organisation durch den Tarifvertrag einen Rechtsanspruch auf die vereinbarten Arbeitsbedingungen. Dieser Rechtsanspruch gibt dem Arbeiter beim Eintritt einer neuen Stellung sowie während der Dauer der Beschäftigung eine größere Sicherheit, denn er überhebt ihn der Notwendigkeit entwürdigenden Feilschens um die Bedingungen des Arbeitsvertrages bei der Einstellung. Er weiß, welche Arbeitsbedingungen ihm zustehen, er ist über die Höhe dessen, was er zu fordern hat, nicht im Zweifel.

An diesen Vorteilen aber nehmen viele teil, die nichts beitragen zu den

Opfern und Kämpfen,

deren es bedurfte und täglich von neuem bedarf, um sie zu erringen. Denn 4,8 Millionen Gewerkschaftsmitglieder erkämpften die tarifvertraglichen Arbeitsbedingungen für 11,9 Millionen!

Diese Untätigen müssen in der Internationalen gewerkschaftlichen Werbewoche vom 13. bis 19. September für die Gewerkschaften als Mitglieder gewonnen werden!

Land. Vor der Wirksamkeit dieses Gesetzes bestand (seit 1920) ein anderes, welches 3 Proz. von der Zahl der Einwohner aus jener fremden Nation zur Zeit des Jahres 1910 zuließ. Die Bedeutung des Unterschiedes zwischen dem früheren und dem neuen Gesetze liegt nicht so sehr in der erfolgten Herabminderung der Prozentziffer als in der Wahl des Stichtages 1890 statt 1910 für die Errechnung der Einwandererquote. Bis etwa gegen das letzte Jahrzehnt des vergangenen Jahrhunderts erhielten die Vereinigten Staaten ihren Einwandererzuwachs zum weitaus größten Teil aus Großbritannien und Deutschland, zu einem kleineren Teil auch aus Holland und aus den Staaten Skandinaviens, während die Einwanderer aus dem Süden und Osten Europas — aus Rußland, Polen, Ungarn, Griechenland, Böhmen, Südblavien, Italien damals noch gar nicht als Masse in die Erscheinung traten. In dem Maße, in dem während der letzten Jahrzehnte der Vorkriegszeit in Deutschland Handel und Industrie sich ausdehnten und immer mehr Beschäftigungsmöglichkeiten boten, nahm die Zahl der deutschen Auswanderer ab, — und mit Großbritannien verhielt es sich ebenso. Dagegen mehrte sich um die gleiche Zeit und bis zum Kriegsausbruch stetig die Zahl der aus Süd- und Osteuropa in die Vereinigten Staaten zureisenden Einwanderer.

Fiel also bei der früheren dreiprozentigen Quote unter Zugrundelegung des Stichtages 1910 immerhin ein beträchtlicher Teil der zulässigen Einwandererschaft auf die Länder Süd- und Osteuropas, so änderte sich dies, als die Gesetzgebung die fremde Einwohnerchaft der Vereinigten Staaten vom Jahre 1890 als Errechnungsbasis wählte. Wie sich dies auswirkte, zeigt die jetzt geltende jährliche Einwandererquote für die einzelnen europäischen Länder. Von den

162 000 Personen, welche aus dem gesamten Europa alljährlich als Einwanderer in die Vereinigten Staaten zugelassen werden, kommen zunächst fast 63 000 auf Großbritannien einschließlich Irland. Die nächstgrößte Quote hat Deutschland mit reichlich über 50 000 jährlich zulässigen Auswanderern, das sind mehr als die Quote Großbritanniens ohne Irland. Dagegen fallen den ost- und südeuropäischen Ländern nach Angaben von Edith Bremer*) die nachfolgenden sehr niedrigen Jahresquoten zu:

Polen	5982	Finnland	473
Italien	3845	Litauen	344
Rußland	2248	Estland	124
Oesterreich	785	Armenien	124
Jugoslawien	671	Griechenland	100

In dieser Zurückdrängung des südeuropäischen Einwandererelements, — durch die bloße Rückdatierung des Stichtages der Errechnung unter Beibehaltung einer gleichen Prozentziffer für alle Nationen, — steckt eine „Lobens“, eine von jedem Amerikaner offen zugegebene Absicht, die die einen mit „Bevölkerungsaufwertung“, die anderen mit „Abdämmung des Lohndrucks“ benennen. Es ist nämlich eine nicht zu bestreitende Tatsache, daß der größere Teil der oft beruflich unqualifizierten Einwanderer aus den vorwiegend landwirtschaftlichen Ländern Ost- und Südeuropas auch als Industriearbeiter in Amerika auf der niederen Stufe ihrer gewohnten bescheidenen Lebensansprüche stehen bleiben, und zwar zu einem Teil aus Gewohnheit und allzu starkem Sparttrieb und ferner, weil sie aus Mangel an beruflicher Qualifikation sich für die niedrigsten Arbeiten

*) „Amerikanische Stimmen“, Februarheft 1925.

Eine Lehre für alle Unorganisierten!

Die Unternehmer aller Schattierungen haben klar erkannt, daß sie ihre wirtschaftliche Vormachtstellung nur behaupten können, wenn sie sich restlos ihren zuständigen Organisationen anschließen und diese Organisationen einer Zentrale unterstellen, in der alle Fäden zusammenlaufen und in der auch die letzten Entscheidungen über das Verhalten bei Lohnkämpfen, Aussparungen usw. fallen.

Mögen sich die Unternehmer als Parteimenschen oder als Klassenfanatiker noch so sehr befehlen — auf wirtschaftlichem Gebiete, im Kampfe gegen die Arbeiterschaft gibt es keine Meinungsverschiedenheiten bei ihnen. Und da ihre Verbindungen und Fäden bis in die höchsten Regierungsstellen laufen, sind sie heute in Deutschland der bestimmende Faktor, auf dessen Konto alle Verschlechterungen auf wirtschaftlichem und sozialpolitischem Gebiete zu setzen sind.

Dank ihrer besseren Schulung haben die Unternehmer, die viel später als die Arbeiterschaft dem Organisationsgedanken Raum gegeben haben, heute einen ehernen Ring um das Proletariat geschmiedet, der sich immer enger zusammenzieht und es zu erdrücken droht. Das „Chemnitzer Tageblatt“ druckt in seiner Nummer vom 12. August eine graphische Darstellung der Gliederung der deutschen Unternehmerverbände ab und bemerkt triumphierend dazu:

Was den Arbeitnehmerverbänden, den Gewerkschaften, nicht gelungen ist, ohne Rücksicht auf Parteizugehörigkeit lediglich zur Wahrnehmung ihrer Interessen zu einer geschlossenen Spitzenorganisation zusammenzufinden, das ist den deutschen Unternehmerverbänden wenigstens rein tatsächlich geglückt. Seit 1921 sind die Spitzenorganisationen der einzelnen Unternehmergruppen im Zentralausschuß der Unternehmerverbände vereinigt. Abwechselführend führen die acht Dachverbände, die sich wieder in zahlreiche Fach- und Regionalverbände gliedern, die Geschäfte des Zentralausschusses.

Dieser Jubel des reaktionären Organs ist berechtigt. Durch die Religion zersplittert, durch

politische Anschauungen zerrissen und aus den Gewerkschaften herausgetrieben, stünde die Arbeiterschaft heute machtlos diesem größten aller Unternehmertartellen gegenüber, wenn nicht der gesunkene Teil der Arbeiterschaft, in den freien Gewerkschaften zusammengeschlossen, als Stoßtrupp bereitstünde, alle Anschläge auf die Gesamtheit des Proletariats abzuwehren.

Was die deutsche Arbeiterschaft heute noch für Rechte hat, hat sie lediglich der Tätigkeit der freien Gewerkschaften zu verdanken. Und wohl keiner der Unorganisierten denkt daran, daß der Lohn, den er am Zahltag erhält, bedeutend niedriger wäre oder daß er wöchentlich zehn Stunden länger schuften müßte, wenn nicht die freien Gewerkschaften auch für ihn mit sorgten, obwohl er lediglich von ihren Erfolgen mit zehrt, ohne einen Pfennig Beitrag zu leisten.

Die noch in Arbeit stehenden Unorganisierten mögen heute einmal mit ihren erwerbslosen Gefinnungsfreunden sprechen und sich sagen lassen, wie sehr diese es bedauern, daß sie einst ihr Mitgliedsbuch in die Ecke geworfen haben. Nicht nur, daß sie der von der Gewerkschaft gezahlten Arbeitslosenunterstützung verlustig gingen, sie haben auch die Fühlung mit ihren noch arbeitenden Klassengenossen verloren und haben sich selbst ausgeschaltet aus der Kampfgemeinschaft, die die Hoffnung der Arbeiterklasse bildet. Jeder Unorganisierte sollte den von uns in Fettdruck hervorgehobenen Satz aus dem „Chemnitzer Tageblatt“ zwei- oder dreimal lesen. Mit tiefer Scham wird er einsehen, wie sehr er sich an seiner Klasse verründigt hat. Aber noch ist es nicht zu spät. Wie einst die Unternehmer von den Arbeiter lernten, so muß heute jeder unorganisierte Arbeiter von den Unternehmern lernen.

Schließe sich jeder und jede der zuständigen freien Gewerkschaft an, dann wird sich zeigen, daß die einige, geschlossene Arbeiterschaft den Ring zu sprengen vermag, den kapitalistischer Machtdünkel und kapitalistische Wut für sie geschmiedet haben. B. U.

in der Industrie verdingen müssen und aus Unkenntnis der Landessprache und anderen Gründen für diese in der Hauptsache durch sie vertretenen Tätigkeiten wiederum in vielen Fällen bessere Bedingungen nicht durchsetzen können. Der erste Grund — die mangelnde Anpassung dieser Volkselemente osteuropäisch-agrarischer Herkunft an die gehobenen Lebensansprüche und die daraus entspringende Rolle als Unterbieter der Landesöhne — wurde unserer gewerkschaftlichen Studienkommission während ihres Aufenthalts in den Vereinigten Staaten wiederholt als der eigentliche Anlaß genannt, weshalb auch der amerikanische Gewerkschaftsbund sich zu der jetzt geltenden Einwanderungsbeschränkung unter besonders energischer Hintanhaltung des südeuropäischen Zustroms nicht ablehnend verhält.

Inzwischen unterbreitete ein Vertreter des Staates Louisiana dem amerikanischen Parlament (Kongress) einen unter seinem Namen bekanntgewordenen Gesetzentwurf, die „Aswell-Bill“. Die Annahme dieses Gesetzes würde eine weitere, kaum erträgliche Verschärfung der Behandlung der Einwanderer bedeuten. Danach sollten nicht nur die Neueinwanderer, sondern auch die über acht Millionen „Fremdgewordenen“, die heute in den Vereinigten Staaten leben, ähnlich wie entlassene Sträflinge, einer Kontrolle mit Registrierung, Photographie und den verächtlichen Fingerabdrücken, unterstellt werden. Die Erstregistrierung soll 10 Dollar kosten und alle fünf Jahre gegen Zahlung von 5 Dollar erneuert werden. Auch Ortsveränderungen sollen der Meldepflicht unterliegen und jede Strafe in das „Registraturat“ eingetragen werden.

Von einigen kommunistischen Organisationen in Europa wurde die Nachricht verbreitet, daß dieser Gesetzentwurf auch vom amerikanischen Gewerkschaftsbund unterstützt werde. Die Angelegenheit erschien uns wichtig genug, an den Präsidenten der Federation of Labor, William Green, eine Anfrage zu richten, welche dieser uns wie folgt beantwortet:

... Der amerikanische Gewerkschaftsbund hat den vom Abgeordneten Aswell-Louisiana dem Kongress der Vereinigten Staaten unterbreiteten „Aswell-Entwurf“ energisch abgelehnt, während wir allerdings für Beschränkung der Einwanderung eintreten. Nach meiner Meinung wurde dieses Gesetz zu Fall gebracht dank der scharfen Opposition des amerikanischen Gewerkschaftsbundes...

In einem uns gleichzeitig übersandten Protokoll des letztjährigen amerikanischen Gewerkschaftskongresses (Atlantic-City) heißt es über den Aswell-Entwurf, es sei unmöglich, zu glauben, daß irgendein Amerikaner eine solche unamerikanische Maßnahme befürworten könne“. An anderer Stelle des Protokolls wird dem Vorstand des Gewerkschaftsbundes vom Kongresse der Dank dafür ausgesprochen, daß dieser „so scharf und unablässig die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit hinlenkte auf diese höchst gefährlichen Maßnahmen, welche, wenn sie Gesetz würden, die Lebensgrundlage des Spießsystems durch die Regierung bedeuten“. Der Entwurf trage, so heißt es weiter, „alle Kennzeichen eines Vorschlages zu Streikbruch und Gewerkschaftszerstörung“. Die Stellungnahme des Gewerkschaftskongresses zu dem Aswell-Entwurf war, wie das Protokoll ausdrücklich vermerkt, einstimmig. Fr. Furtwängler.

Wichtig für unsere in der Zigarettenkartonnagen-Industrie beschäftigten Kollegen und Kolleginnen.

Das Gesetz über die Erhöhung der Bier- und Tabaksteuer vom 10. August 1925 sah zugleich eine Sonderunterstützung der in Folge dieses Gesetzes in ihrer Arbeitsmöglichkeit beschränkten Arbeiter und Arbeiterinnen vor. Diese Sonderunterstützung bestand darin, daß die aus der Erhöhung der Bier- und Tabaksteuer resultierende Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit als Kriegsfolge angesehen, daß die Höchstdauer der Erwerbslosenunterstützung auf 52 Wochen festgesetzt, und daß an Kurzarbeiter die besondere Unterstützung schon zu zahlen ist, wenn ihr Lohn durch die Kurzarbeit um mindestens 1/3 vermindert wurde. Die Frage der Bedürftigkeit sollte nicht engherzig geprüft werden.

Ein weiteres Gesetz vom 8. März 1926 zur Abänderung des oben bezeichneten ließ die Bedürftigkeitsprüfung in Fortfall kommen. Auch sollte der ursprüngliche Zusammenhang der Arbeitslosigkeit oder Kurzarbeit mit der Erhöhung der Bier- und Tabaksteuer dann nicht mehr verneint werden, wenn die Betriebsstilllegung oder -einschränkung auch auf eine übermäßige Vorverforgung mit Rohstoffen zurückzuführen ist.

Unter diese günstigen Bestimmungen fällt auch ein nennenswerter Teil unserer in der Zigarettenkartonnagenindustrie beschäftigten Kollegen und Kolleginnen, da als zum Tabakgewerbe gehörig auch die Betriebe gezählt wurden, die Tabakerzeugnisse und Zigarettenhüllen und sonstige Verpackungen für Tabakerzeugnisse herstellen.

Die Handhabung aller dieser Bestimmungen war im Laufe der Zeit eine recht unterschiedliche geworden, so daß eine Besprechung von Vertretern der beteiligten Arbeiterschaft mit Abgeordneten des Steueraussschusses und Vertretern des Finanzministeriums stattfinden mußte, um eine Klärung herbeizuführen. Als Folge dieser Aussprache ist ein Rundschreiben des Reichsministers der Finanzen an die obersten Landesbehörden für Erwerbslosenfürsorge anzusehen, in dem festgestellt wird, daß

1. der Bezug der Sonderunterstützung allen erwerbslosen Tabakarbeitern (und den im Sinne des Sondergesetzes diesen Gleichgestellten) zusteht, die die allgemeinen nach der Verordnung über Erwerbslosenfürsorge vom 16. Februar 1924 erforderlichen Voraussetzungen erfüllen, mit dem Unterschied, daß bei ihnen das Erfordernis der Kriegsfolge und der Bedürftigkeit in jedem Falle als gegeben anzusehen ist. Daraus ergibt sich, daß mit Ausnahme des Absatzes 4 die übrigen Bestimmungen des § 7 der Verordnung über Erwerbslosenfürsorge, in denen auch die Rentenrechnungen vorgesehen sind, nach dem Fortfall der Bedürftigkeitsprüfung bei Tabakarbeiter nicht mehr zur Anwendung kommen dürfen.

2. Für die Unterstützung Jugendlöhne zwischen 16 und 18 Jahren gelten die Bestimmungen des § 5 der Verordnung vom 16. Februar 1924. Von der Zahlung der Unterstützung an Jugendlöhne soll angeichts der allgemeinen Kollage weitestgehend Gebrauch gemacht werden.

3. Grundsätzlich soll sich die Frage, ob die Ehefrau eines unterstützten Erwerbslosen selbständige Unterstützung erhalten soll, oder ob nur der Familienzuschlag gewährt wird, nach dem § 3 Abs. 2 der Verordnung über die Erwerbslosenfürsorge richten. Die Voraussetzungen für die Gewährung einer selbständigen Unterstützung sollen jedoch bereits dann als gegeben angesehen werden, wenn die Ehefrau im Monat mindestens 25 RM. (nicht mehr wie bisher in einzelnen Bezirken 45 RM.) verdient hat. Haben beide Eheleute zusammen gearbeitet, dann wird die unterste Grenze des monatlichen Gesamtverdienstes auf 75 RM. (bisher teilweise 130 RM.) herabgesetzt.

Unsere in der Zigarettenkartonnagenindustrie beschäftigten Kollegen und Kolleginnen werden gut tun, diese aus der Anweisung des Reichsministers der Finanzen ergebenden Verbesserungen zu beachten und sie gegebenenfalls für sich in Anspruch zu nehmen.

Die Beziehungen zwischen Wohnung und Arbeitsstätte zum Achtstundentag.

Die Volkszählung des vorigen Jahres hat in Deutschland 63 580 Gemeinden gezählt, und von diesen waren nur 45 Großstädte mit mehr als 100 000 Einwohnern. Dennoch entfällt nach einer Statistik des Statistischen Reichsamtes auf diese 45 Städte rund ein Drittel aller Betriebe mit 50 und mehr Arbeitern, und die anderen zwei Drittel verteilen sich auf die übrigen 63 535 Gemeinden. Diese Zahlen zeigen, wie sich der Großkapitalismus auf die Großstädte konzentriert hat. Diese Konzentration der Großbetriebe aber brachte eine Wirtschaftskonzentration auch auf den übrigen Gewerbegebieten mit sich und ergab dann das Massenwohnen in der Großstadt.

Diese Folge, die die Wirtschaftskonzentration dem Wohnungswesen in Deutschland brachte, brauchte nicht zu sein. In England finden wir die Mietskafeme nicht. Der Bodenwucher schaffte sie in Deutschland. Und wach wunderschöne soziale Erleichterung gab man ihr? Bei der Konzentration der Wirtschaft auf die Großstadt erparde die Konzentration der Massen in der Mietskafeme den „horizontalen Weg“. Der Arbeiter soll es also bei der dichten Bauweise bequem zu seiner Arbeitsstätte haben.

Wie ist aber die Wirklichkeit? Nach der Verkehrsstatistik der Reichsbahn-Direktion Berlin für das Rechnungsjahr 1923/24 beförderte die Stadt- und Ringbahn in Berlin 265 Millionen Personen. Die intensivste Bauweise der Welt, die in Berlin vorhanden ist und die damit doch nach der Auffassung des Bodenspezialanten die herrlichste Ersparrung an „horizontalem Weg“ bedeutet, konnte es also nicht hindern, daß 265 Millionen Fahrten in einem Jahre nötig gewesen sind. Und daß es sich hierbei in überwiegendem Maße um Fahrten erwerbstätiger Einwohner gehandelt hat, zeigt die Tatsache, daß nach den Feststellungen der Reichsbahn rund 75 Proz. der Fahrten auf Zeitkarten gemacht wurden. Dazu die anderen Verkehrsmittel mit ihren Kiszenzahlen, wie sie auch das weitgebaute London mit seinen Kleinhäusern in Gärten nicht größer aufweist!

Wirtschaftskonzentration und Massenwohnen wurden in Deutschland zum Chaos. Kapitalismus und Bodenwucher gingen getrennt ihren eigenen Weg des Profits ohne soziale Rücksicht auf die arbeitenden Massen. Diese stehen damit nicht nur in wirtschaftlicher Fron. Auch in ihrem Wohnbedürfnis sind sie gebunden. Sie leben nicht nur in freudlosem Obdach, sondern das kapitalistische Wohnungswesen bringt es auch noch mit sich, daß ein wesentlicher Teil der freien Zeit für den Arbeitsweg geopfert werden muß, trotz aller Konzentration, die die Großstadt an Vorteil bedeuten soll. So hat die sächsische Gewerbeaufsicht z. B. an einem großstädtischen Werke festgestellt, daß nur 28,8 Proz. der Arbeiter bis zu 2 Kilometer Weg zurückzulegen hatten. 41,7 Proz. wohnten bis zu 5 Kilometer entfernt, und 8,7 Proz. waren jeden Tag länger als 1½ Stunden unterwegs bis zur Arbeitsstätte. Und derselbe Weg wird dann abends zurück gemacht!

Daß da Wirtschaft und Wohnbedürfnis außerhalb der Konzentration der Großstadt erst recht auseinanderklaffen, ist natürlich. Auch hierin hat die sächsische Gewerbeaufsicht wertvolle Untersuchungen angestellt, über die Dr. Ludwig Breker f. Z. im „Reichsarbeitsblatt“ berichtet hat. Die Gesamtergebnisse wurden vom Deutschen Hygiene-Museum in Dresden auch bildlich dargestellt, und wir bringen mit Genehmigung des Deutschen Hygiene-Museums ein paar bezeichnende Abbildungen (Original Deutsches Hygiene-Museum, copyright by Aktiengesellschaft für Hygienischen Lehrbedarf, Dresden-A. 1). Diese Abbildungen sollen zeigen, wie Wohnungswesen und Wirtschaft heute auseinanderklaffen und daß eine Verbindung von Wirtschaft und Städtebau und eine planmäßige Verbindung von Wirtschaft und Bevölkerungspolitik das hohe Kulturziel des Achtstundentages erst möglich machen.

Abbildung 1 stellt dar, wieviel Stunden die Arbeiter eines Werkes mit günstiger Verkehrsverbindung unterwegs sind, um von ihrer Wohnung zu ihrer Arbeitsstätte zu gelangen. Etwas mehr als die Hälfte der Arbeiter (58,2 Proz.) hat einen nur

halbstündigen Weg, aber selbst bei der günstigen Lage des Werkes brauchten 12,7 Proz. doch 1 Stunde, 27,9 Proz. 1½ Stunden und 1,2 Proz. sogar 2 Stunden. Und die gleiche Stundenzahl abends zurück!

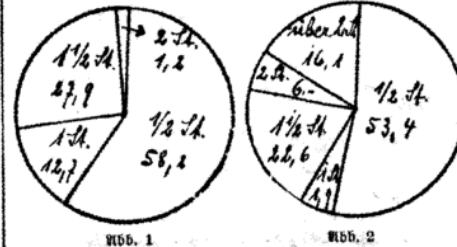


Abbildung 2 zeigt uns die Stundenzahl bei einem ungünstig gelegenen Werke. Hier ist die Zahl der Arbeiter, die ½ Stunde unterwegs sind, mit 53,4 Proz. gewiß nur etwas geringer als in Abbildung 1. Aber wesentlich geringer ist mit 1,9 Proz. die Zahl der Arbeiter, die eine Stunde unterwegs

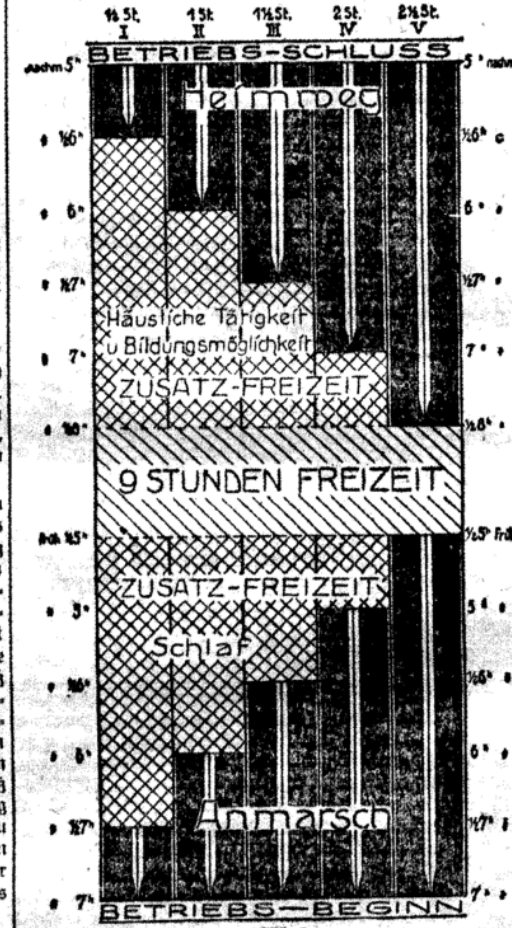


Abbildung 3 zeigt uns die Stundenzahl bei einem ungünstig gelegenen Werke. Hier ist die Zahl der Arbeiter mit einem mehr als einstündigen Wege, 22,8 Proz. der Arbeiter sind hier 1½ Stunden unterwegs, 6 Proz. 2 Stunden und 16,1 Proz. gar über 2 Stunden!

Welche Bedeutung hat dieses ungünstige Verhältnis zwischen Wohnung und Arbeitsstätte für den Achtstundentag? Das soll Abbildung 3 deutlich machen.

Nur der mittlere schmale Streifen: „9 Stunden Freizeit“ ist allen Arbeitern gemeinsam. Die Zusatz-Freizeit, vor wie nach der 9-Stunden-Freizeit, hängt von der Zeit ab, die der Arbeiter für den Weg zwischen Wohnung und Arbeit nötig hat.

Welch großes Stück ganzer Freizeit hat die Gruppe in Spalte 1 gegen die anderen! Diese Gruppe ist nur ½ Stunde vormittags und ½ Stunde nachmittags unterwegs. So hat diese außer der allen gemeinsamen Freizeit noch vorher 2 Stunden Zusatz-Freizeit für häusliche Tätigkeit und Bildung und außerdem noch nachher 2 Stunden Freizeit in der

Frühe morgens zur Verlängerung des Schlafes. Von Gruppe zu Gruppe nimmt diese Zusatz-Freizeit ab, bis sie bei Gruppe V ganz verschwindet. Diese Arbeiter der Gruppe V mit 2½ Stunden Weg kommen nach Hause, um zu essen und zu schlafen. Keine Zusatzfreizeit für Familie und Bildung! Keinen genügend Zeit zum Schlaf! Allerdings ist diese Freizeit beim Achtstundentage etwas länger. Bei den statistisch erfassten Werken betrug die Arbeitszeit mit Pausen 10 Stunden. Aber diese graphische Darstellung zeigt, wie wichtig der Achtstundtag gerade bei den heutigen Wohnverhältnissen ist. Ohne den Achtstundentag leben ungezählte Arbeiter nur, um zu arbeiten, zu essen und zu schlafen.

Niemals wird der Achtstundentag, das zeigt uns diese Statistik, seine hohe kulturelle Mission erfüllen können, solange dieses Mißverhältnis zwischen Wohnung und Arbeitsstätte besteht. Volle Arbeitskultur bringt erst eine soziale Landesplanung, die Wirtschaft und Wohnung in Harmonie setzt, die dem Kapitalismus in seiner Entfaltung keine Willtür mehr läßt, sondern ihn zwingt, sich einzufügen in den systematischen Bevölkerungs- und Landesbewohnungsplan, wie ihn die Gartenstadtbewegung seit langen Jahren vertreten hat.

Es handelt sich hier um Aufgaben von grundsätzlicher Bedeutung für die Arbeitskultur. Bei den derzeitigen Klassengegensätzen können die großen wohnungspolitischen Aufgaben aber nur dann eine soziale Lösung finden, wenn die Arbeiterschaft selbst mit diesem Problem vertraut ist und auch nach dieser Richtung hin sein Schicksal selbst in die Hand nimmt. Wir weisen so oft auf die viel besseren Wohnverhältnisse der englischen Arbeiterschaft hin. Wegen diese viel besseren Verhältnisse aber an Zufälligkeiten? Oder etwa an dem aufopfernden Geiste des englischen Kapitalismus?

Vor 100 Jahren waren die englischen Wohnungsverhältnisse ganz erbärmlich und erst als neben den Seuchen, die aufrüttelnd wirkten, die Arbeiterschaft erwachte, wurde es anders. England war uns mit seinem früher entstandenen Industrialismus in seinem sozialen Ringen um Jahrzehnte voraus. Schon 1824 wurden in England alle Akte aufgehoben, durch die bisher Verbindungen zwischen Arbeitern zu Arbeiterzwecken verboten gewesen waren. Als die Arbeiterschaft in Deutschland noch völlig von kleinstädtischen Auffassungen erfüllt war, gab es in England schon das, was wir heute proletarische Bewegung nennen. Der höheren sozialen Kultur des Wohnens entspricht in England die längere gewerkschaftliche Geschichte. Die englische Arbeiterschaft erkannte schon vor Jahrzehnten, was viele deutsche Arbeiter und Angestellte heute noch nicht erkannt haben. Bei uns leben Massen von Arbeitern in einem Obdach, während sie glauben, ein Heim zu besitzen. Bei uns opfern Massen von schaffenden Menschen täglich geduldig Stunden für den Weg zur Arbeitsstätte und zurück, ohne zu erkennen, daß dieses Opfer nur eine Erscheinung des kapitalistischen Chaos ist. Das ist die von Bakalla so gerügte, entwicklungshemmende „verdammte Bedürfnislosigkeit“. Wie auf allen Gebieten des sozialen Lebens, so sind auch hier das A und O der proletarischen Befreiung: Aufklärung und geschlossener Kampf.
Dr. G. Hoffmann.



Es ist schwer zu sagen, was Liebe ist. Nur dies weiß man von ihr: in der Seele ist sie Leidenschaft zu herrschen, im Verstande Sympathie, im Körper ein versteckter, geheimnisvoller Drang, zu besitzen, was man liebt.
Larochefoucauld.

Sprühregen und Märzenstaub fallen herab auf das junge Laub, auf das junge Laub und die Blümelein bunt, und sie bleiben frisch und sie bleiben gesund, denn es stirbt sich nicht so gleich!

DAS GÜTE BUCH

Wenn wir Schweigen!

Wenn wir Schweigen und ertragen
Alle Härten unsrer Fron — —
Einmal werden wir es wagen,
Fordern den gerechten Lohn!
Mag es jetzt euch so gefallen:
Ihr die Herren, wir die Knecht' — —!
Einmal wird es widerhallen
Von erkämpftem Menschenrecht!

Deshalb Brüder, rüftet, bauet,
Daß, wenn einst die Stunde schlägt,
Die den Freiheitsmorgen schauet,
Jeder stark und unentwegt!
Fest zusammen die Gedanken,
Richtet sie aufs große Ziel — —
Einmal muß der Gegner wanken,
Wenn die Masse es nur will!

D. F.

Der kulturelle und ideelle Wert der Bücher.

Die Kunst des Lesens ist eine uralte, sie reicht zurück bis zu den alten Ägyptern und darüber hinaus. Aber nicht alle Menschen der alten Zeit konnten sich rühmen, lesen zu können. Es war Standesbewußtsein, wenn nur die Hohepriester und Gelehrten sich dazu berufen fühlten, dem Volke die Gesetze zu geben, die es aber selbst nicht lesen konnte. Aber auch in der alten Zeit hat man kultiviert und ging dazu über, das Geheimnis dem Volke anzuvertrauen. Doch war es einst wohl noch schwieriger, Zeit zum Lesen zu haben als heute, denn sonst könnte es wohl nicht heißen: Das Volk macht keinen Gebrauch von der Kultur. Der Schulbesuch, der in der alten Zeit noch nicht als Pflicht galt, sah nur Adlige und bessergestellte Handwerkskinder. Die Kinder des Volkes mußten ihrem Herrn, dem Herrn ihrer Eltern, dienen und blieben das, was sie waren, nämlich minderwertige Verkaufsobjekte. Erst mit Karl dem Großen, der den kulturellen Wert des Lesens und Schreibens erkannt hatte, wurde der Schulbesuch ein allgemeiner, wenn nicht gar ein gesetzlicher. Hatte man bisher auf Pergament geschrieben und gelesen, dann kamen jetzt neben diesem die Buchstäbchen. An Bücher dachte noch kein Mensch; erst mit der Erfindung der Buchdruckerkunst bekam das Handwerk des Buchbinders goldenen Boden. Allerdings wurden diese Bücher nicht in der vollendeten Form gebunden wie heute, doch geben alle antike Bücher, die wir heute noch in Museen finden, Zeugnis davon, daß man bestrebt war, die Bucheinbandkunst zur vollen Blüte zu entfalten. Der erste Weg, um dem Volke die Tore zur Kultur zu öffnen, waren die Bücher der Geistesfreiheit, aber damit sei nicht gesagt, daß der Inhalt dieser Folianten die Kultur gefördert hat, sondern die Buchstaben, welche zusammengefügt waren, erweckten den Drang zum Lesen. Allmählich verschaffte sich die Lesekunst Eingang in Hütten des Proletariats. Dieser begriff, daß in diesem Projekt der Kultur die Zukunft lag; er wurde ein denkender Mensch. Sein Bestreben war nicht mehr allein der Arbeit gewidmet, sondern er strebte höheren Zielen, einer neuen Welt entgegen. Diese höheren Ziele, diese neue Welt, suchte und fand er in der geistigen Kraft, in seinen Büchern. Der Mann des Volkes lernte aus seinen Büchern seine bedrängte Lage erkennen und trug dem Wandel der Zeiten Rechnung, indem er ein Kämpfer wurde. Er lernte, sich als Mensch unter Menschen zu fühlen und nahm Anteil an Bildung, Wissenschaft und Politik. Ein großer Teil von Führern in der Arbeiterbewegung haben ihre Fähigkeiten aus Büchern geschöpft, sie haben erkannt, daß sich der weise Spruch: „Wissen ist Reichtum, Wissen ist Macht“ bewahrheitet. Aber nicht alles, was Buch heißt, führt zu diesem wichtigen Faktor des Lebens, nicht alle schriftlichen Ergüsse dienen dazu, das geistige Niveau des einfachen Mannes zu heben. Daher sollte man bei der Auswahl seiner Lektüre vorfichtig sein. Große

Dichter sind aus dem Volke hervorgegangen, Dichter, die es verstanden haben, die Seele des Volkes im Spiegel zu zeigen. Was liegt uns näher, Romane zu lesen, in denen wir als Volk mit Frühen getreten werden oder Bücher zu lesen, in denen wir selbst zur handelnden Person werden, indem wir im Geiste das erleben, was alle Tage im wirklichen Leben an uns vorüberzieht. Alle Tage kann man es erleben, in den Betrieben, in den Anlagen, wie unsere Mädchen und Frauen sich in die Lektüre einer Courts-Mahler vertiefen, wie ihnen das Wasser in den Augen steht, weil ein Glas oder sonst ein „von“ die arme Komtesse sitzen läßt und diese ihr Brot unter „mühseligen Arbeiten“ selbst verdienen muß. Ihre eigene Lage bedenken unsere Frauen dabei nicht, bedenken nicht, daß es bessere Bücher gibt, die für sie mehr kulturelle Bedeutung haben, als diese Affordromane. Wir selbst sind es schließlich aber, die wir uns eine billige und dabei doch gute Lektüre zulegen können, wir erinnern an Bücherkreis und Büchergilde, die uns mit der Zeit eine Bibliothek schaffen, die einen ideellen Wert annehmen, so bald sie unsere Bücherregale usw. verschönern helfen. Es liegt ein gewisses System darin, welche Bücher uns als gute angepriesen werden. Man nennt diese erzieherisch für das Volk und bezweckt damit, daß es für den „großen nationalen Gedanken“ vorbereitet wird. Aber wir wollen keinen Personenkultus, wir wollen Bücher, die eine freie Idee, einen freien Geist in unsere Reihen tragen, und wenn wir aufgeräumt haben mit der Volksverdummung, dann liegen unsere Wege, unsere Ziele, die wir erstreben, der Aufklärung der großen Masse näher denn je vor unseren Augen. Jeder habe Bedacht darauf, daß gute Bücher Kulturwerte in sich haben und jeder trage diesen Gedanken in seine Mitmenschen und versuche, aus unserm Volk ein denkendes Volk zu machen, denn in dem Buch spiegelt sich die Seele derjenigen Menschen, der es liest.

G r ü ß.

Die Entwicklung der Buchkunst nach 1870.

Die Kriege der 60er Jahre, die erregten politischen Zustände der Revolutionszeit und ihre Folgen vermachte die zarte Pflanze „Buchkunst“ zu keiner Entwicklung zu bringen. Die großen Hoffnungen und Erwartungen, die man, wie in allen Künsten und Wissenschaften, auch in den Kreisen der dem Buchgewerbe Näherstehenden auf die Entwicklung der Buchkunst nach dem Kriege von 1870/71 gesetzt hatte, erfüllten sich leider nicht. Das Gegenteil trat ein! Es stellte sich am Schluß auch da wieder heraus, daß die Kunst sich gegen alle Fesseln der Regel wehrt. Sie wollte und mußte sich frei entfalten können, um zur Blüte zu gelangen. Die pompösen Prachtwerke der 80er Jahre und ihr abschreckendes Inneres und Außeres legen veredetes Zeugnis von diesen Irrwegen deutscher Buchkunst ab. Vieler Jahre, langer Zeit bedurfte es, bis auch die Künfte, insonderheit das Buchkunstgewerbe, diese Geschmacksverirrungen von sich abgeschüttelt hatten und wie Literatur und Philosophie zu neuem, frisch pulserndem Leben erwachten. Es ist eigentlich dem Wort Kunst ein Lebel angetan, wenn man in diesen Jahren, bis ungefähr 1890, von einer Buchkunst redet. Es war damals in dem Buchgewerbe kaum etwas von Handwerkskunst anzutreffen, wie wir sie heute z. B. wieder nach den mittelalterlichen Meister Vorbildern im Jacob-Krause-Bund und im Bund „Meister der Einbandkunst“ in höchster Blüte finden. Die Großindustrie und der Großbuchhandel hatten sich des Buches bemächtigt und es ohne jedes künstlerisches Empfinden zu einer gemeinen Ware herabgedrückt.

Schwere Vorwürfe kann der kritische Beobachter hier dem deutschen Verlagsbuchhandel dieser Zeit nicht eriparen. Wie viele Bauherren dieser Zeit das Innere ihrer tragenden Säulen mit Sand und Schlacke statt mit festen Mauersteinen ausfüllen ließen, so brachten es einige angesehenere deutsche Verlagsfirmen fertig, ihre ohnehin schon jeden künstlerischen Geschmacks entbehrenden Bücher auf ein fragwürdiges Holzpapier zu drucken, das in wenigen Jahren vergilbt und heute dem Bücherleser zwischen den Fingern

zerbricht. Gegen diese unkünstlerischen Tendenzen und groben Vergehen am Buche als „Kunstwerk an sich“ mußte notwendigerweise eine Reaktion einsetzen. Eine neue Generation war herangewachsen, die, geschult durch guten Geschmack und feines, ästhetisches Empfinden, auch dem Buche wieder Achtung verschaffen wollte, die es als Kunstwerk verdient. Richard Muther, der ob seiner kampffrohen Natur so viel befehdete, feinsinnige Aesthet und Kunstschaffsteller, versuchte durch seine wertvollen Studien über altes Schrifttum auch dem Buchkunstgewerbe frisches Blut einzuführen und neue Wege zu weisen. Viele Jahre mußten noch vergehen, ehe seine Anregungen von der Fachwelt ausgewertet wurden. Interessant für das Wesen und Suchen dieser Zeit nach neuen Formen ist der Brief des späteren Verlegers und Gründers der „Jugend“, des bekannten Kunsthistorikers und Bibliophilen Dr. Georg Hirth an Richard Muther, der uns den besten Aufschluß über das buch-künstlerische Empfinden der vergangenen Zeit gibt. Hirth schreibt dort:

„Seit Jahren plage ich mich vergeblich mit Versuchen zu einer Reform des Buchdrucks; vergeblich sage ich, denn was ich als Praktiker etwa erreicht habe, kann den Kenner nicht befriedigen. Und ähnlich wird es wohl der Mehrzahl meiner Kollegen von der „Kunst“ ergehen. Der Grund dieser Misserfolge liegt nicht sowohl im Mangel an gutem Willen, sondern in der ganzen Entwicklung des Bucherwesens, das sich nicht mit einem Male auf den Kopf stellen läßt. Der tiefgehenden Degenerierung der vollkommenen Kunstentfremdung, welcher der Buchdruck im Laufe der Jahrhunderte anheimgefallen ist, sind sich eben nur sehr wenige bewußt. Wie alle Vielfältigkeit ein künstlerisches Gepräge nur dadurch bewahrt, daß sie die künstlerische Hand, welche das Original geschaffen, immer noch deutlich erkennen läßt — so stelle ich an das Buch als Kunstwerk die ideale Anforderung, daß es in Schrift und Illustration den Charakter künstlerischer Handschrift trage. Das ist in Wirklichkeit das Geheimnis des Zaubers, welchen die Inkunabeln auf uns ausübten, in denen uns hunderte nach den Druckarten verschiedene, ursprünglich wirklich geschriebene Charaktere entgegneten. Und nicht anders verhält es sich mit dem anspruchsvollen Linienholzschnitt jener goldenen Zeit, welcher Strich für Strich die Hand des zeichnenden Künstlers wiedergibt und nach der Arbeit des Illuministen vollkommen den Eindruck der sofortigen Federzeichnung macht. Papier und Einband vollenden das künstlerische Gepräge dieser ehrwürdigen alten Bücher: hier ist alles „Stil“, gleichviel, ob uns in deutschen Landen noch gotische oder im Süden antikisierende Formen entgegneten. Mit dem 16. Jahrhundert schon beginnt die „Enthandschriftlichkeit“ des Buches, wenn ich so sagen darf, und heute, nach unsäglichen Irrfahrten des Druckes und der Illustration, sagt man nicht mehr: „Er druckt wie geschrieben“, sondern „er schreibt wie gedruckt“ — d. h. der eine druckt und der andere schreibt ohne Kunst und Charakter.“ (Aus Rich. Muther, „Deutsche Buchillustration der Gotik“.)

Und doch dürfen wir eine entzückende Schöpfung Deutscher Buchgewerbetunst nicht vergessen, die 1880 in Nürnberg, der alten berühmten Drucker- und Künstlerstadt erschien und noch heute ein Quell des künstlerischen Genusses für jeden Buchfreund und Bibliophilen ist. Wie eine Insel im Meer ragt dieses Werk aus der Geschmackslosigkeit dieser Zeit empor. Sein Schöpfer ist der damals mit jugendlichem Drange erfüllte und von Gleichenschnucht und Schönheit erglühende 23jährige Max Klinger. Im Auftrage des Nürnberger Kunsthändlers Strofer schuf Klinger in vollendeter Schönheit die Illustration, Umrahmungen und Randfesseln zu dem Märchen „Amor und Psyche“. Es ist sehr zu bedauern, daß Klinger nicht mehr Aufträge dieser Art erhielt. Wieviel Großes und Schönes hätte er schaffen können.

Wie für Literatur und Philosophie der 80er Jahre die Anregungen zur Erneuerung aus dem Auslande kamen, so mögen wir sie auch für die Entwicklung und Erneuerung der Buchkultur im Aus-

land suchen. Der englische Meister John Ruskin hatte in seinen kunstkritischen Schriften die Kunstgewerbesler zu neuen Taten entflammt. Mit der Parole „die Kunst für das Volk und durch das Volk“ trat er den aufstrebenden Kunstjüngern seiner Zeit entgegen. Seine Schüler, die sogenannten „Präraphaeliten“, erfüllten alle ihre künstlerischen Schöpfungen mit einem sittlichen Ernst und leuchtender Schönheit. Für das Buchgewerbe waren hier von größter Bedeutung: „Edwin Burne-Jones, William Morris und Walter Crane. An die alten Meister der Gotik anknüpfend, schuf William Morris wahre Wunderwerke der Buchkultur. Mit der Gründung der Kelmscott Press im Jahre 1891 grub er seinen Namen mit kräftigen Vektoren in die Geschichte der Buchkunst ein. Die vollendete Schönheit dieser Pressendrucke erregte bei allen künstlerisch Empfindenden berechtigtes Aufsehen und bedeuteten für das englische Buchgewerbe einen Wendepunkt. Der Jüngste dieses präraphaelitischen Dreigestirns, Walter Crane, wandte sich einem bis dahin in England sehr vernachlässigten Gebiete der Buchkunst zu: Er schuf in ruskinischem Sinne, angeleitet und beeinflusst von dem feinen Hauch der japanischen Farbenholzschnitte, reizende Märchenbilder und belebte die von den Altvordern gepflegte Kunst des ABC-Buches wieder und erwarb sich dadurch in den weitesten Schichten des englischen Volkes Namen, Klang und Ehre. Neben den hervorragenden Schülern dieser drei Großen, den beliebtesten Kinderbuchzeichnern Greenaway, Bells, Webb und Robinson, muß an dieser Stelle eines Buchkünstlers besonders gedacht werden, der die Schwarz-Weiß-Kunst zu ungeahnter Blüte brachte und einen großen Einfluß für die deutschen Buchgewerbetätler seiner Tage bildete: Aubrey Beardsley, der mit 26 Jahren 1898 der Kunst so früh durch den Tod entrissen wurde. Mit Unrecht spricht man von ihm als von einem Defakenten. Sein Egoismus ist Aufblähung, ist kein Verfall. Seine Illustrationen zu Oscar Wildes Salome zeigen uns das Thema Weib in seiner ganzen dämonischen Natur und Größe. Einen Anklang an die zarten Feinheiten der französischen Notomestier finden wir in den duftig süßen Illustrationen zu Popes Lockenraub.

Frankreich, in den Zeiten des Rokoko das führende Land der Buchillustration, hat nach dem Erlöschen des Druckergeschlechts der Firmin-Didot einen Verfall in der Buchdruckkunst angetreten, der noch schlimmer war als der bei uns in Deutschland. In Belgien, das die Tradition der großen niederländischen Druckerfamilie zu ehren wußte, arbeitete emsig an einer Erneuerung der Buchkunst Felicien Rops der große Maler. Hervorragende Schöpfungen buchgewerblicher Kultur und künstlerischen Empfindens lieferten in dieser Zeit Holland und Dänemark. Mit welsch ornamentaler Feinheit der dänische Buchgewerbetätler Knud Larsen 1894 die Festschrift der Nordischen Telegraphengesellschaft zu ihrem 25jährigen Bestehen ausgestattet und verziert hat, läßt uns heute noch in Entzücken geraten. In den Randleisten und den Kopfstücken, den Ornamenten und Blaguetten spielen die Fische des Meeres, die Seetange, die Meeresungeheuer mit den Kabeln des Telegraphen. Die porzellanen Isolatoren sind im Buchschmuck als Glöckchenblumen verwertet, die von zartgeschwungenen Linien verbunden werden und den schwingenden Telegraphenbrackett charakterisieren sollen. Durch diesen prächtigen buchgewerblichen Schmuck erhält diese sonst so nüchternen Festschrift etwas Würdiges, Künstlerisches und Anziehendes. Dieser kleine Ausblick nach den Ländern um unser Vaterland mag genügen, um zu zeigen, wie es dort mit der buchgewerblichen Kunst stand. Ueberall in diesen Ländern finden wir ein Sichverbinden des Kunstgewerbes und im besonderen Falle der Buchkunst mit dem praktischen Leben. Deklamationskunst, Plakatkunst, alles wird erfüllt von dem schaffenden Drange dieser Künstlerwelt.

In unserem Vaterlande dagegen lag noch vieles im argen. Die Zeit des Grünbergschwindels mit ihren Geschmacklosigkeiten, ihren Robereien in der Stilempfindung lag noch wie ein schwerer Ballast auf dem gesamten deutschen Kunsthandwerke. Im Buchgewerbe begegnen wir in dieser Zeit Verfühlungen schlimmster Art. Papier, Schrift, Druck und Einband spotten meist jeder Beschreibung.

Alfred Schmidt, Wiesbaden.

Etwas von guter Lektüre.

Recht häufig findet man die Frage aufgeworfen: Welches wohl die hundert besten Bücher seien, die sich der Anschaffen müßte, der sich eine ausgezeichnete Bücherei bilden wolle? Und die Antworten laufen ein, verschieden je nach dem Lande, in dem die Frage aufgeworfen wird und nach den Personen, die die Antwort erteilen. Gemeinsam für alle Fragenden und Antwortenden ist der kindliche Glaube, daß es hundert Bücher gäbe, die für all und jeden die besten wären.

Und doch zeigt die einfache Welterschauung, daß es sich nicht so verhält, daß die vielleicht ausgezeichnete Arbeit, die auf den einen eine tiefe Wirkung ausübt, den anderen vollkommen kalt läßt, und daß das Wert, das einen Jungen stark beeinflusst, gar keinen Wert für einen im reiferen Alter hat. Es gibt fast nichts, das zu jeder Zeit gut für alle zu lesen ist. Man merkt das nur deshalb nicht sondersich, da es heutzutage äußerst wenige gibt, die überhaupt lesen können, lesen mögen und Gewinn aus ihrem Lesen erzielen. Lesen ist fast eine Fertigkeit, die ausstirbt seit der Zeit, da alle es können.

Von hundert, die lesen können, lesen neunzig überhaupt nichts anderes als Zeitungen. Wer anderes und mehr als Zeitungen liest, liest in der Regel so, daß er es ebenjogut lassen könnte. Die meisten lesen ohne besondere Aufmerksamkeit, vielleicht ist es auch eine Lektüre, die keine besondere Aufmerksamkeit verdient. Tatsache ist, daß sie das Gelesene vergessen. Mancher ist überhaupt nicht gewohnt, völlig zu verstehen.

Wie soll man lesen?

Die Stellung dieser Frage ist nicht überflüssig oder müßig. Ich war mehrmals in ein wohlhabendes, angesehenes Haus eingeladen, ein Haus, das eine gewisse Stellung im künstlerischen Leben einer Hauptstadt einnahm, als es mir eines Tages auffiel, daß ich nie einen Büchererschrank oder ein Regal dort im Hause gesehen hatte. Auf meine Frage erfuhr ich, daß man keinen Büchererschrank und auch keine Bücher außer zwei oder drei hatte, die auf dem Wohnstübentisch lagen. „Aber Sie lesen oder haben doch ein gut Teil gelesen?“ fragte ich. „Jawohl,“ erhielt ich zur Antwort, „wir lesen viel, wir kaufen im Laufe des Jahres ein gut Teil Bücher, lassen sie aber immer im Regal liegen“ (gemeint war das Gepäcknetz). Und als Erklärung: „Man liest ja doch ein Buch nicht mehr als einmal.“

Man würde sich gewundert haben, wenn ich geantwortet hätte, daß auf diesem Gebiet — dem einzigen vielleicht — die Regel gilt, daß einmal keinmal ist, und daß der, der sich darauf beschränkt, ein gutes Buch ein einziges Mal zu lesen, zu denen gehört, von denen der Inhalt des Buches abprallt; sonst würde er notwendigerweise zu ihm zurückgekehrt sein.

Die Bücher, auf die ich Wert lege, habe ich oft mehr als zehnmal gelesen; ja zuweilen würde es mir unmöglich sein, anzugeben, wie oft ich sie gelesen habe. Man kennt ein Buch ja nicht, ehe man es fast auswendig kann.

Man soll also nicht so lesen, daß man das Buch im Regal liegen läßt.

Man soll auch möglichst, wenn man in der Lage dazu ist, sein Buch besitzen. Es gibt Leute, die keine Bücher besitzen, obwohl sie in der Lage dazu sind. Ich war eines Tages in einem fremden Land bei einem Kunstmäcchen eingeladen, einem Mann, dessen Kunstsammlungen weit über eine Million wert sind. Und als ich seine Gemälde gesehen hatte, sagte ich: „Jetzt hätte ich Lust, die Bücher zu sehen. Wo sind sie?“ — Er antwortete etwas ärgerlich: „Ich sammle keine Bücher.“ — Er hatte keine.

Es gibt Leute, die sich mit dem begnügen, womit die Leihbibliotheken sie versorgen. Eine schlechte Art und Weise, sich zu versorgen, wenn man nicht dazu gezwungen ist. Es ist ein sicheres Zeichen abwärts gehender Kultur und schlechten Geschmacks, wenn man in einem großen Lande wie Deutschland in jedem Badeort unabweisbar Damen in teuren Kleidern jede mit ihrem fettigen Leihbibliotheksroman in der Hand sieht. Diese Damen würden sich schämen, ein Kostüm zu leihen, Kleider zu tragen, die ein anderer getragen hat; aber sie sparen am Büchertausch. Sie lesen auf diese Weise einen Roman nach dem anderen; aber der, letzte verdrängt alle vorigen aus

dem Gedächtnis. Sie lesen nichts zum zweitenmal. Selbst die höchstlebenden Damen im Deutschen Reich liehen unter der Kaiserherrschaft in Nicolais Leihbibliothek in Berlin. Sogar reiche Leute besitzen selten die Liebe zum Buch, die veranlaßt, daß man sein Exemplar schon und siegewinnend und es so einbinden läßt, daß der Einband dem Inhalt und dem persönlichen Geschmack des Besitzers entspricht. Man hat einfach keine Auffassung von dem Inhalt und keinen persönlichen Geschmack.

Der Mann, der antwortete: „Ich sammle keine Bücher“, sah nicht die Notwendigkeit des Lesens ein. Er gehörte dem wohlhabenden Bürgerstand an, und die Männer dieses Standes lesen selten etwas anderes als Zeitungen. Sie haben selten Zeit und Sammlung zum Lesen. Starkes und heftiges Interesse für das Lesen besitzen außer dem Gelehrtenstande, bei dem es hin und wieder vorhanden ist, im Grunde heutzutage nur die, die weder Zeit noch Geld dazu haben: Kleinbürger, Handwerker, Arbeiter. Bei diesen findet man noch den Bildungsdurst, der vor hundert Jahren den wohlhabenden Bürgerstand auszeichnete, der aber so schnell gelöscht wurde. G. Br.

Der Kraftwagen als Bibliothek.

Die Stadtbibliothek von Worms hat seit einiger Zeit einen regelmäßigen Ueberlandsdienst zur Bücherversorgung der Landorte eingerichtet. Ein eigener Bücherkraftwagen versieht die Ortschaften allwöchentlich mit allen bestellten Büchern wissenschaftlicher und unterhaltender Literatur. Kleine örtliche Depots ermöglichen auch einen Bücherwechsel zwischen den Autorundfahrten. Die Wormser Stadtbibliothek hat als erste deutsche Bibliothek den Ueberlandsdienst in dieser Weise organisiert. Der erste Landversorgungsbezirk umfaßt 40 Ortschaften mit annähernd 70 000 Einwohnern. („A. u. f. B.“)

Nachahmensewert.

Die Firma A. Oldenbourg, Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung in München, hat eine Betriebsbucherei eingerichtet, die allen Angestellten und Arbeitern des Hauses kostenlos zur Verfügung steht. Die Bibliothek, mit einem Bestand von rund 1400 Bänden, erfreut sich großen Zuspruches, zumal jedem literarischen Geschmack in der Auswahl der Bücher Rechnung getragen wurde. Es ist zu wünschen, daß dieses Beispiel recht viele Nachahmer findet. In beiderseitigem Interesse liegt es, ein Personal zu ersuchen, das geistig regsam und belefen ist und sich weiterbildet.

Sinnsprüche.

Der gebildete Mensch ist derjenige, welcher in der Schule des Lebens die meiste Gelegenheit gefunden hat, sich selbst zu überwinden.

Karl Gustav.

Warum klagst du im Abendlicht, daß dir die Stunden wie Wellen vertiefen? Verlängern kannst du die Tage nicht, lern' sie vertiefen!

.... So hebt sich Jugend auf im Morgenglanz, das Haupt umblüht von lichtigem Maienglanz, von Mut das Herz geschwellt. Zum Vorkampf stürmt ihr, ihr gehört das Feld. Was trocken will, trifft ihres Schwertes Schlag. Und stürzt es siegreich um.

Wilhelm Jensen.

Die Seele warm, das Auge klar, die Lippe wahr, von Stahl der Arm; für's andere sorgen dein Heut', dein Morgen.

Blindpressung auf Velourstoffe.

Blindpressung auf Samt, Velvet, Plüsch oder sonstige Velourstoffe wird durch Feuchtigkeit und Hitze erzielt. Das Bild der Pressung gelangt durch einen wesentlich helleren Schein, der sich von der Velourfarbe verschönernd abhebt, zur Geltung, wodurch die eigentliche dekorative Wirkung erzielt wird. Die zur Verwendung kommenden Linien, Schriften, Ornamente oder sonstigen Verzierungsstücke sind dieselben, wie sie beim Pressergolden verwandt werden. Beim Blindpressen von Plüsch, wenn er nicht außergewöhnlich kurzhaarig ist, müssen Feinheiten des Pressbildes, wie z. B. feine Linien, Schriften und Ornamente, vermieden werden, da sie bei hohem Velour nicht zur Geltung kommen können. Ferner ist beachtenswert, sofern Platten beim Pressen benutzt werden, daß diejenigen Stellen, die nicht zum Pressbild gehören, so tief liegen, daß sie mit den Plüschhaaren beim Pressen nicht in Berührung kommen können. Unter Umständen müssen die Platten an diesen Stellen vom Graveur ausgeschnitten oder ausgehobelt werden.

Ueber das Einsehen der Presswerkzeuge sowie über das Einstellen des Hubes etwas zu sagen, erübrigt sich, da die Bedingungen dieselben sind wie bei jeder anderen Press- oder Prägearbeit. Als Pressunterlage wird eine starke, knotenfreie Pappe benötigt, die um so dienlicher ist, je weniger sie sich durch nachdringenden Zustand oder durch Trockenheit auszeichnet. Des Weiteren ist eine Zwischenlage aus dünnem harten Karton oder starkem Bücherpapier erforderlich, die vor Beginn des Pressvorganges zweifach mit reinem Wasser gleichmäßig angefeuchtet wird. Nachdem sich das Wasser vollkommen in die Zwischenlage eingelagert hat, wird letztere zwischen den zu pressenden Stoff und die Pappunterlage gelegt. Beide Stücke werden mit Reißnägeln oder Stecknadeln auf der Unterlage festgesteckt. Etwa ungleichmäßige, stellenweise zu starke Feuchtung der Zwischenlage kann zu speziellem Aussehen der Pressung führen. Auf keinen Fall dürfen sich bei Ingebrauchnahme der Zwischenlagen Wasserperlen zeigen. Da bei flottem Pressen gut von Feuchtigkeit durchgezogene Zwischenlagen zur Hand sein müssen, erfolgt das Anfeuchten derselben von einer zweiten Person, die auch mit den üblichen Handreichungen beschäftigt wird. Die Hitze der Kniebedrücke soll während des Pressvorganges eine gleichmäßige sein, beim Benehen der Platte oder sonstiger Gravuren mit nassem Finger soll sich ein leichtes Zischen bemerkbar machen. Solange die Erfahrung bezüglich der erforderlichen Hitze fehlt, ist es ratsam, einen Versuch mit Stoffabfall oder mit weißem Papier zu machen. Sobald letzteres nach dem Pressen, nachdem es etwas unter Druck gestanden hat, einen gelblichen Schein zeigt, ist die Hitze zu stark, so daß der Stoff leicht verengt werden kann. Wird der vorher erwähnte Hitzegrad eingehalten, dann kann das Arbeitsstück etwa 20—30 Sekunden unter dem Druck der Presse stehen bleiben. Bei Plattenpressung von größerer Ausdehnung ist es einer einwandfreien Pressung dienlich, wenn der Hebel der Presse in der Zwischenzeit etwas hochgehoben wird; im gleichen Moment kann auch die Stellschraube des Hubes zu einem stärkeren Druck angezogen werden. Durch die Unterbrechung des Druckes wird bewirkt, daß der angesammelte Wasserdampf in der Mitte der Platte abziehen kann. In gewöhnlichem Falle ist diese Maßregel jedoch nicht erforderlich. Die restliche Feuchtigkeit muß dann, solange der Stoff unter Druck steht, völlig verdunsten. Dieser Vorgang gibt gleichzeitig einen Fingerzeig über die Dauer des Stehenlassens in der Presse unter Druck. Bevor die Feuchtigkeit nicht verdampft ist, kann der Hebel nicht hochgenommen werden.

Auf Velourstoffstücke, die zu Buchdecken, Schachteldeckeln und Galanteriewaren verwandt werden, bei deren Verarbeitung die Stoffstücke aufgezogen werden müssen, erfolgt die Blindpressung, soweit dies durchführbar ist, nach dem Aufziehen. Dem Plüsch- und Samtverarbeiter ist bekannt, daß die Blindpressung bei Velourstoffen sehr empfindlich ist und daß die Feuchtigkeit der Leimschicht die Ursache sein kann, daß die Blindpressung teilweise „aufsteht“ und das gute Aussehen beeinträchtigt. Deshalb dürfen z. B. blind gepresste Velourstücke bei feuchter Witterung nicht in der Nähe offener Fenster liegen, wie aus dem gleichen Grunde auch das Aufkleben von Spiegeln mit Kleister unterlassen werden muß.

Beim Blindpressen von Buchdecken oder sonstigen aufgezogenen Flachkörpern bilden diese gleichzeitig

die Pressunterlage. In diesem Falle ist wegen der Leimschicht, die unter Umständen durch die Hitze der Gravuren leicht zum Durchschlag neigt, Aufmerksamkeit geboten. Wenn die Blindpressung durch schiefe Anlage oder durch ungenügende Hitze mißlingt (doubliert), dann kann ein unaufgezogenes Plüschstück wieder aufgedämpft werden, was bei Samt und Velvet schon etwas schwieriger ist. Durch das Aufdämpfen verschwindet die Pressung in der Velourschicht, häufig ohne die Spuren der mißlungenen Pressung zu hinterlassen. Das Aufdämpfen wird ebenfalls durch Feuchtigkeit und Hitze bewirkt. Der mißlungene Stoff wird rüdfseitig wenig, aber gleichmäßig angefeuchtet und mit der Rückseite auf eine heiße, mäßig glühende Eisenplatte gelegt, auf der der Stoff so lange liegen gelassen wird, bis alle Feuchtigkeit verdunstet ist. Je nach Ausfall der Pressung muß dieses Verfahren, wenn die niedergedrückte Velourschicht beim ersten Male nicht nachgiebig ist, manchmal öfters wiederholt werden. Die Nachpressung darf erst nach völligem Austrocknen des Stoffes vorgenommen werden. Das Pressverfahren ist dann dasselbe wie vorher angegeben. Bei fertigen Buchdecken oder sonstigen aufgezogenen Flachkörpern erfolgt das Aufdämpfen einer mißlungenen Pressung auf folgende Weise: Das Arbeitsstück wird über heißem Wasserdampf gehalten, so daß die Velourschicht unmittelbar mit dem Dampf in Berührung kommt. Durch öfteres Umbürsten wird das Aufstehen der Velourschicht gefördert.

Allzu große Hoffnungen darf man sich aber bei aufgezogenen Arbeitsstücken, die aufgedämpft wurden, hinsichtlich eines fehlerlosen Ausfalls nicht machen, denn es ist selten, daß eine Nachpressung so einwandfrei gelingt, daß keine Spuren von der ersten Pressung sichtbar sind.

Erinnerungen eines alten Schachtelmachers.

In den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts gab es noch wenig Kartonnagenfabriken. Die benötigten Schachteln wurden beim Buchbinder angefertigt, bei dem die Einrichtungen allerdings sehr primitiv waren. Die Kartonnagenherstellung geschah rein handwerksmäßig. Fabriken, die nur Kartonnagen anfertigten, kamen erst nach dem Kriege von 1870/71 auf. Daher sind die älteren Kartonnagenmeister gelernter Buchbinder und die Anfertigung von Schachteln war früher nur deren Nebenarbeit. Auch Schreiber dieser Zeilen ist gelernter Buchbinder, zu dessen Verrichtungen allerdings dieses Handwerk größere Anforderungen erforderte als heute. Damals mußte der Druck, der aus den Druckereien kam, noch geleimt, geschlagen und mit dem Hobel bearbeitet werden, und kam einmal ein Auftrag auf einige hundert Schachteln, dann war auch das eine mühselige Arbeit. Es gab Anfang der 70er Jahre noch keine Holzpappen, weshalb zu Schachteln meist halbweiße Pappen genommen wurden. Das war Pappe aus gebleichten Habern, die ziemlich weißlich ausfiel. Auf eine dieser Pappen wurden nun mit dem Zirkel genau abgemessene Linien für die Ritzungen und Schnitte mit dem Bleistift gezogen. Diese Pappe wurde auf 5 bis 6 Pappbogen gelegt und sämtliche Ritz- und Schneidelinien wurden nun auf dem Schneidebrett mit einer Ahle vorgestochen. Dann wurden die Bogen einzeln mit Hilfe des Lineals und der Ahle geritzt oder mit einem Messer zerschnitten. Deckel und Unterteil der Schachtel waren immer aus dem Ganzen zugeschnitten, ein Einsehen der Böden konnte man damals zumist nicht. Die Ecken wurden eingeknickt und nach innen geklebt. Sollten die Schachteln mit farbigem Papier gerändert werden, dann wurden die farbigen Papierbogen auf der Rückseite mit Leim bestrichen und mit dem Planierkreuz auf Bindfäden zum Trocknen aufgehängt. Nach dem Trocknen wurden auf dem Bogen die zu schneidenden Streifen sauber abgestochen und mit Lineal und Messer auseinander geschnitten. Es gab damals zwar schon Pappscheren, aber noch keine Schmalhaken an irgendetwelchen Maschinen, deshalb mußten die Papierstreifen auch vor dem Schneiden mit der Pappschere vorgestochen werden.

Das Beleben der Schachteln geschah nun, indem der beleimte Rändelstreifen auf ein angefeuchtetes Tuch gelegt und um den Deckel oder das Unterteil des Schachtelns gewickelt, angerieben, über die Kante eingeschlagen und nochmals mit dem Falzbein nachgerieben wurde. Zum Ueberziehen der Kästchen mit

Papier wurde dieses geschnitten und stoßweise auf Makulatur gelegt und auf der Rückseite mit Heißleim bestrichen. Diese Arbeit erforderte Übung, da auf der Farbseite kein Leim zu sehen sein durfte, obgleich das Papier, besonders Glanzpapier, leicht ver-rutschte.

Bei meiner späteren Tätigkeit in einer Schokoladenfabrik mußte ich Kästen für Süßwaren in einer getrennten Kartonnagenabteilung anfertigen. Hier geschah die Herstellung schon in vorgeschrittener Methode. Es gab schon glatte Holzpappen, die mit der Pappschere zurechtgeschnitten wurden. Das Schneidebrett hatte an der rechten Längsseite eine Sattelleiste, die zum Anstoßen der zu ritzenden Pappenteile diente. Auf diesem Schneide- oder Ritzbrett wurden mit Zweeden Holzlineale befestigt, unter die man eine Pappe schieben konnte, in die man nun mit dem Ritzmesser die Ritzung machte. Mit Hilfe von drei Linealen wurden in ähnlicher Weise auch Zargen geritzt, die ja drei Ritzungen haben mußten. Nach dem Zuschneiden der Zargen wurden sie über eine Holzform gesteckt und auf Borsteböden angeändert. Hier wurde noch immer mit dem Pinsel angefeuchtet. Meistens wurde die Kästchendecke mit einem Chromobild besetzt, das mit Goldborte eingefast wurde. Letztere wurde auf ein Brett gelegt, das mit Gummiarabicum bestrichen war, und dann um das Chromobild geklebt.

Anfang der 80er Jahre lernte ich das Abziehbrett kennen, das meistens mit Zintblech beschlagen war und mit Heißleim bestrichen wurde. Die Arbeit, die zu selbenden Papierstreifen daraus abzugeben, ging flott und sauber vor sich. Auch war der Leimverbrauch sparsam, denn der unverbrauchte Leim wurde mit dem Spachtel wieder abgetragen und ins Leimgesäß zurückgebracht.

In den 70er Jahren baute die Firma Karl Krause schon eine Menge Papierverarbeitungs-maschinen, u. a. auch Ritzmaschinen mit großen Teller-messern auf einer Welle. Waren nur zwei Teller-messer auf der Welle, dann ging die Arbeit gut, bei mehreren Tellermessern stellten sich aber beim Ritzen bald Unregelmäßigkeiten ein, da sich die Messer ungleichmäßig abnutzten und einzeln nicht nachgestellt werden konnten. Auch auf den ersten Schneidemaschinen genannter Firma habe ich gearbeitet. Nachdem der Schnitt vollbracht war, mußte die Maschine rückwärts gedreht werden, um das Schneidmesser auf den hohen Stand zu bringen. Der Sattel an diesen Schneidemaschinen bewegte sich zentimeterweit aus dem Winkel, trotzdem mußte aber eine tadellose Arbeit zustande kommen.

Aus meiner Wanderzeit ist mir Erinnerung, daß ich in einer sächsischen Provinzstadt eine Nacht in der Polizeiwache auf der Britzke schlafen mußte. Bei Revision der Herberge stellte der Polizeiwachmeister fest, daß meine Papiere zwar in Ordnung seien, mein Reisegeldbestand aber nur zwei Pfennige betrug. Deshalb erhielt ich eine Nacht polizeiliches Quartier, wurde dafür aber am nächsten Tage sehr bald abgehoben. In einer bayerischen Stadt bekam ich bei einem Meister Arbeit, der auf dem Gericht Akten zu heften hatte. Meine Stellung war mit freier Wohnung und Kost verbunden und als Lohn forderte ich wöchentlich sechs Mark. „Was, zwei Preuken-taler?“ fragte verduht der Meister. Er zahlte mir sie aber schließlich doch.

An einem kalten Winterabende kam ich ziemlich spät in ein kleines Dorf an der bayerisch-böhmischen Grenze. Dort gab es kein Gasthaus, und ich wurde zum Bürgermeister verwiesen, dessen Gehöft weit draußen auf einer Anhöhe lag. Ich stapfte mich durch den hohen Schnee bis dorthin durch und erreichte todmüde das bürgermeisterliche Anwesen. Der gestrenge Herr prüfte meine Papiere und da er sie in Ordnung fand, hieß er mich in mein Schlafgemach einzutreten. Das war ein Stall, in dem 17 Ochsen standen. In eine leere Stiele wurden mir einige Schütten Stroh geschüttet und zum Abendbrot brachte mir mein Gastgeber in seiner Schürze einige Pellkartoffeln und eine Hand voll Salz. Alles das schüttete der Herr auf eine Häckselkiste, auf der vorher die Hühner sich verewigt hatten. Die Mahlzeit schmeckte mir aber besser als heute mancher Braten. Am anderen Morgen bekam ich eine frugale Milchsuppe. „Nun fragst du nach der Schuldigkeit, da schüttelt“ er den Wipfel. Geseget sei er allezeit von der Wurzel bis zum Gipfel!“ (Dil. im „Wochenbl. f. Pappe- u. Papierverarbeitung.“)

Warum?

Fast unglaublich klingt es, daß 51 Zahlstellen mit 30 318 Mitglieder die Sondersteuer ablehnten. Scheinbar sind sich die Kollegen ihrer Handlungsweise gar nicht bewußt. Man sollte annehmen, daß noch so viel Menschlichkeitsgefühl für die notleidenden Kollegen vorhanden sein müßte, um die Not unserer Ausgesteuerten zu erleichtern. Die Ablehnung hat doch auch ihre Schattenseiten, da solche ausgesteuerten Kollegen mit der Zeit gezwungen werden, sich für jeden Hungerlohn den Unternehmern anzubieten.

Uns Vollarbeitern dürfte es tatsächlich nicht schwer fallen, 20 Pf. pro Woche abzugeben, rauchen wir nur einige Zigaretten weniger und vielen bedauernswerten Kollegen ist etwas geholfen. Man kann nur allen denen, die die Sondersteuer ablehnten, wünschen — daß es ihnen ewig gut gehen möge.

D., Weimar.

Berichte.

Gau Hanja. In Neustrelitz fand kürzlich (wann war denn das?) eine Versammlung statt, zu der sämtliche Kollegen und Kolleginnen erschienen waren. Die Mitgliedschaft Neustrelitz gehört zu den bestorganisierten unseres Gaues. Gleichzeitig wurde in dieser Versammlung die Ehrung des Kollegen Ludwig Dirlach für 25jährige Mitgliedschaft vorgenommen. Küster, der in dieser Versammlung anwesend war, dankte dem Kollegen für seine Treue, die er dem Verbandsverbande gehalten hat und überreichte ihm das Diplom, das vom Verbandsvorstand den Jubilaren gewidmet ist. Die Kollegschaft blieb noch einige Stunden recht froh beisammen. Dabei wurde von der jüngeren Kollegschaft zum Ausdruck gebracht, daß auch sie danach streben will, es dem alten Kollegen gleich zu tun.

Hamburg-Altona. In der Generalversammlung vom 19. August wurde zunächst das Ableben der Kollegin Agnes Gerds und des Kollegen Christian Anderlen in üblicher Weise geehrt. Den Geschäftsbericht vom 2. Quartal gab Küster. Redner streifte die zurzeit daniederliegende Wirtschaftslage und schilderte den Geschäftsgang, wie er in den einzelnen Branchen unseres verzweigten Berufes vorhanden ist. Er gab eine Uebersicht über die Arbeitslosigkeit am Orte. Es sind zurzeit 700 Arbeitslose vorhanden. Auf dem Hamburger Arbeitsnachweis sind 66 Buchbinder, 135 Buchbinderarbeitsnehmerinnen, 264 Kartonnagenarbeiterinnen und 36 Papierwarenarbeiterinnen eingetragen. Zur Bildung unserer Mitglieder wurden in drei Versammlungen Vorträge gehalten und unsere Jugendgruppe ist wieder ins Leben gerufen worden. In deren 3 Versammlungen waren bis zu 24 Jugendliche anwesend, die Mitgliederzahl der Lehrlinge ist von 20 auf 37 gestiegen. Redner streifte dann den erfolgten Lohnabbau in der Kartonnagenindustrie. Der außerordentlich schlechte Geschäftszustand und die dadurch bedingte große Arbeitslosigkeit war für die Unternehmer der Anlaß, die Löhne abzubauen. Küster erstattete sodann den Bericht von der Konferenz der Zahlstellen-Bevollmächtigten des Gaues Hanja. Bei dieser Konferenz wurde beschlossen, die Agitation und die Schlagkraft des Verbandes zu erhöhen und die Kassengeschäfte des Gaues, auch der Zahlstellen, durch das Gaubureau gehen zu lassen und an das Gaubureau pro männliches Mitglied und Woche 4 Pf. und pro weibliches Mitglied 2 Pf. als Gaubetrag abzuführen. Der Gauvorstand will versuchen, von dieser Einnahme die Bureaukosten zu bestreiten. Um die Agitation in Hamburg-Altona zu beleben und die einzelnen in den Betrieben stehenden Mitglieder dem Verbandsverband zu erhalten, war die Einstellung eines Beitragstaxierers beschlossen worden. Von den eingegangenen 8 Bewerbungen wurde Kollege Fritz Windte gewählt. Die Zahl der Mitglieder stieg im 2. Quartal auf 2555 gegenüber 2516 im 1. Quartal. Redner forderte zu eifriger Agitation unter den uns noch fernstehenden Berufsangehörigen auf und verwies darauf, daß im verflochtenen Quartal 10 Mitglieder als Jubilare für 25jährige Mitgliedschaft geehrt werden konnten. Im nächsten Quartal werden weitere 10 Mitglieder die 25jährige Mitgliedschaft erreicht haben. Er verwies darauf, daß es allen Mitgliedern ein Ansporn sein müßte, diesen langjährigen treuen Verbandsmitgliedern, denen die jüngeren und die uns fernstehenden Berufsangehörigen durch ihr Eintreten für die Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen sehr viel verdanken, nachzueifern.

Thierbach erstattete den Kassenbericht, aus dem wir entnehmen, daß die Verbandskasse 17 709,25 Mt. eingenommen und 17 813,36 Mt. ausgegeben hatte. Davon wurden an die Verbandskasse eingeliefert 9800 Mt. Der Bestand der Lokalkasse erhöhte sich auf 10 361,91 Mt. An Unterstützungen wurden 5300 Mt. ausgegeben. Redner verwies darauf, daß eine große Anzahl von Restwochen vorhanden sind, da viele

Mitglieder sich an das pünktliche Beitragszahlen nicht gewöhnen können. Er forderte die Kollegschaft auf, in den Betrieben darauf hinzuwirken, daß jede Woche der Beitrag pünktlich bezahlt wird.

Hierauf begründete Thierbach einen Antrag der Ortsverwaltung auf Gewährung einer einmaligen Unterstützung an die ausgesteuerten Mitglieder. Wer am 28. August 1926 5—8 Wochen ausgesteuert ist, erhält 7 Tage Unterstützung; wer 9—13 Wochen ausgesteuert ist, erhält 14 Tage Unterstützung und wer über 13 Wochen ausgesteuert ist, erhält 21 Tage Unterstützung nach den zuletzt bezogenen Tagesfähigen. Die Auszahlung erfolgt am Mittwoch, den 1. September, in der Zeit von 10—2 Uhr aus unserem Bureau. Küster verwies darauf, daß die Mitglieder sich darauf einstellen müßten, einen Extrabetrag zu zahlen, wenn die Arbeitslosigkeit sich nicht bessere. Wenn diese einmalige Unterstützung aus der Lokalkasse bezahlt ist, dann wird das für die Folge nicht wieder möglich sein, sondern die Mittel müßten dann besonders aufgebracht werden. Prager stellte einen Antrag, von jedem männlichen Mitglied einen Extrabetrag von 40 Pf. und von den weiblichen Mitgliedern 20 Pf. zu erheben, um die ausgesteuerten Mitglieder weiter etwas unterstützen zu können. Die Abstimmung ergab die einstimmige Annahme der Vorlage der Ortsverwaltung. Der Antrag Prager soll auf die Tagesordnung der nächsten Versammlung gesetzt werden, damit die Kollegschaft vorher in den Betrieben zu diesem Antrage Stellung nehmen kann. Dann werden die Mitglieder aufgefordert, für die englischen Bergarbeiter nach Kräften zu sammeln. Zu dem am 29. August stattfindenden Heideausflug wurde zu starker Beteiligung eingeladen.

Hannover. Am 16. August fand unsere vierteljährliche Generalversammlung statt. Aus dem Geschäftsbericht ergibt sich, daß im zweiten Quartal 1 General- und 2 Mitgliederversammlungen stattfanden. In einer Mitgliederversammlung referierte Pöppler über „Die Ausstellung für Gesundheitspflege und Leibesübungen in Düsseldorf“. Die Ortsverwaltung erledigte ihre Geschäfte in 4 Vorstandssitzungen. Zur Beilegung von Lohn- und Arbeitsstreitigkeiten fanden 12 Verhandlungen statt, davon 4 vor dem Gewerbegericht. Die Jugendgruppe hielt 12 Zusammenkünfte ab. Die Arbeitslage am Ort ist nach wie vor sehr schlecht. In der Kartonnagenindustrie werden weitere Entlassungen vorgenommen. Arbeitslos sind 597 und verübt arbeiten 755 Kollegen und Kolleginnen. Kornader weist darauf hin, daß in zahlreichen Fällen die schlechte Geschäftslage dazu benutzt wird, die Kollegschaft um die ihr zustehenden Ferien zu bringen. In einzelnen Fällen müsse man annehmen, daß die Werkmeister die treibenden Kräfte sind. Es zeige sich hier die rücksichtslose Ausnützung der schlechten Geschäftslage. Die Kollegschaft solle hieraus die Lehre ziehen, daß sie fest zur Organisation halten müsse.

Laut Kassenbericht balanzieren Einnahmen und Ausgaben des Verbandsbuches mit 17 863,11 Mt. Die Lokalkasse hatte eine Einnahme von 16 541,21 Mt. und eine Ausgabe von 3614,22 Mt. Der Kassen-

bestand betrug am Schlusse des Quartals 12 926,99 Mt. An die Arbeitslosen und Ausgesteuerten wurde als besondere Unterstützung der Betrag von 1379,20 Mt. ausgezahlt. Davon 962,20 Mt. aus der Lokalkasse, während 417,— Mt. von der arbeitenden Kollegschaft durch freiwillige Sammlungen aufgebracht waren.

Die Mitgliederbewegung ergab am Schlusse des Quartals einen Bestand von 619 männlichen und 1367 weiblichen Mitgliedern.

Kornader berichtete dann über Lohn- und Tarifangelegenheiten und gab Kenntnis von den Schwierigkeiten, die sich bei den letzten Manteltarifverhandlungen zum VDB-Tarif ergeben haben.

Ueber die verschiedenen Tagesordnungspunkte entspann sich eine recht lebhaft Debatte, in der insbesondere bedauert wurde, daß der Extrabetrag für die ausgesteuerte Kollegschaft abgelehnt wurde. Kornader forderte auf, auch weiterhin rege auf die umgehenden Sammellisten zu zeichnen und auch trotz der schlechten Geschäftslage die Werbetätigkeit für die Organisation unentwegt fortzusetzen.

Von verschiedenen Rednern wurde bedauert, daß die Kollegschaft den Betriebsräten nicht die nötige Beachtung schenke. Die Kollegschaft müßte mehr hinter den Betriebsräten stehen, damit diese ihre Aufgaben auch erfüllen könnten. Bedauerlicherweise seien in einer Anzahl Betriebe die Betriebsräte nicht neu gewählt worden. Pöppler wünschte, daß die Betriebsräte sich mehr als bisher mit dem Betriebsrätegeleitz vertraut machen, dann könnten sie auch besser die Interessen der Kollegschaft vertreten.

Inhaltsverzeichnis.

Vorwärts mit starken Schritten!
Vermindert ein Wirtschaftsaufschwung das Arbeitslosenheer?
Praktische Gewerkschaftsarbeit.
Die Einwanderungsgeheubung Amerikas.
Eine Lehre für alle Inorganisierten!
Wichtig für unsere in der Zigarettenkartonnagenindustrie beschäftigten Kollegen und Kolleginnen.
Die Beziehungen zwischen Wohnung und Arbeitsstätte zum Achtsundentag.
Sinnprüche.
Das gute Buch: Wenn wir schweigen! (Gedicht.) — Der kulturelle und ideelle Wert der Bücher. — Die Entwicklung der Buchkunst nach 1870. — Etwas von guter Lektüre. — Der Kraftwagen als Bibliothek. — Nachahmenswert. — Sinnprüche.
Blindpressung auf Velourstoffe.
Erinnerungen eines alten Schachtelmachers.
Warum?
Berichte: Gau Hanja. — Hamburg-Altona. — Hannover.
Bekanntmachung des Verbandsvorstandes: Einträge in die Verbandsbücher. — Der neue Reichstarif für das Buchbindergewerbe. — Karten zur Arbeitslosenstatistik. — Abrechnungen. — Adressenänderungen.

Bekanntmachung des Verbandsvorstandes.

1. Einträge in Verbandsbücher. Von örtlichen Funktionären wurde uns mitgeteilt, daß verschiedene Zahlstellen die an durchgehende Mitglieder gegebene Ortsunterstützung in die zum Eintrag der Arbeitslosen-Unterstützung bestimmten Rubriken in den Mitgliedsbüchern eintragen. Wir machen deshalb darauf aufmerksam, daß die in den Mitgliedsbüchern enthaltenen Rubriken nur zum Eintrag der Verbandsunterstützung bestimmt sind und die Uebersicht über die empfangene Verbandsunterstützung durch den Eintrag der Ortsunterstützungen nur unnötig erschwert wird. Wir bitten deshalb die Unterstützungszahl, die örtlichen Unterstützungen nicht in die Mitgliedsbücher einzutragen.

2. Der neue Reichstarif für das Buchbindergewerbe (Mantel zum VDB-Tarif) ist im Druck erschienen und dem Tarifausschuß und allen am Tarif interessierten Ortsverwaltungen in je einem Exemplar zugefandt worden.

Weitere Exemplare sind durch Vermittlung der Gau- und Ortsverwaltungen von uns zu beziehen. Der Preis beträgt 35 Pf. einschließlich Porto für Zufendung.

3. Karten zur Arbeitslosenstatistik sind in der abgelaufenen Woche den Gauleitern und den Kassierern aller Zahlstellen zugefandt worden. Stichtag für die Zählung der Arbeitslosen ist der 28. August. Für die Kurzarbeiter kommt die Woche vom 23. bis 28. August in Frage.

Die Werkstabenberichtsarten sind den Sendungen an die an dieser Statistik beteiligten Ortsverwaltungen ebenfalls beigelegt.

Alle Berichtsarten sind spätestens bis zum 2. September an uns einzufinden.

Abrechnungen

vom 2. Quartal gingen weiter bis zum 24. August bei der Verbandskasse ein von:

Donau 200,— Mt., = Duisburg-Ruhrort 600,— Mt., = Wiesdorf 160,— Mt., = Randel 400,— Mt., = Ebersbach-Neugersdorf —,— Mt.

Noch nicht eingegangen sind die Abrechnungen der Zahlstellen in:

Stolz, = Cleve, Trier, = Eberstadt, Gleichen-Wehlar, = Koburg, = Crimmitschau, Hainichen, Jitzau, Juidau.

Adressenänderungen.

B. = Bevollmächtigter; K. = Kassierer.
Kaufbeuren. B.: H. Jungblut, Oberbeuren 79½, K.: M. Danner, Schmiedegasse 40.

Regensburg. B.: W. Kappel, Stadthof b. Regensburg, Hauptstr. 98. K.: J. Reich, Weingasse 2 I. Auszahlung: ¼6—¼7, Samstag 2—3 Uhr im Restaurant Thomasteller.

Der Verbandsvorstand.